Die Mennonitische Rundschau

1877 Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist. 1929

52. Jahrgang. Winnipeg, Manitoba, den 3. Juli 1929. Nummer 27.

Die Lebensquelle.

Es quillt ein Quell auf Golgatha
Und strömt in roter Flut,
Am Marterholze fließt es da
Des lieben Heilands Blut.

Es sprudelt dort so frei und rein,
Wie nie ein andrer Quell,
Und spiegelt sich im Sonnenschein
Des Himmels, klar und hell.

Komm, Sünder, komm tauch dich hinein
In diese Gnadenflut,
Dann wirst du völlig frei und rein,
Und all dein Schaden gut.

Komm, Jugend, komm, komm ritterlich
Zur Quelle, kom doch heut,
Zu Jesu und bekehre dich,
In deiner Jugendzeit.

Komm, Bruder, komm so müd und matt
Wie du bereits schon bist,
Zum Gnadenquell, u. trink dich satt,
Beim Heiland Jesus Christ.

Komm, müder Greis, komm eile, eil'
Doch schnell zu dieser Flut,
Ergreif noch heut das Rettungsseil
In Jesu Christi Blut.

J. P. F.

Die Bibel.

„Denn die Worte, die Du mir gegeben hast, habe ich ihnen gegeben, und sie habens angenommen." Joh. 17, 8.

(Eine deutsche Ansprache von Prediger E. Salter, Sekretär der Manitoba Abteilung der Britischen und Ausländischen Bibelgesellschaft.)

Der Abend des irdischen Lebens unseres Herrn nahte heran, seine letzte Predigt hatte Er soeben seinen Jüngern gehalten; Judas war gerade auf dem Wege zu Ihm mit einem Heer von Peinigern und Waffen. Der Herr sollte noch am selben Tage durch einen Kuß verraten werden. Doch selbst in dieser ernsten Stunde will Er von seinen Gewohnheiten nicht abgehen, sondern Er will jetzt noch ein letztes öffentliches Gebet sprechen. In diesem Gebet faßte Er sein Lebenswerk zusammen. Es enthielt viele wichtige Dinge, welche Ihm sein Alles gekostet hatten. Er hatte viel selbst hinein gegeben. Der Eifer um das Gotteshaus hatte Ihn gefressen. Mit dem ernsten Bewußtsein, daß Er sich selbst in seines Vaters Dienst geopfert habe, betet Er: „Ich habe Dich verklärt auf Erden" und „Ich habe vollendet das Werk, das Du mir gegeben hast, das ich tun sollte," auch „Ich habe Deinen Namen geoffenbart den Menschen, die Du mir gegeben hast", und „Ich habe Ihnen Deinen Namen kundgetan", und „Ich habe Ihnen gegeben die Herrlichkeit, die Du mir gegeben hast" und „Ich habe Ihnen gegeben die Worte, die Du mir gegeben hast." Daher darf Er weitersprechen: „Nun aber komme ich zu Dir, und ich bin nicht mehr in der Welt" — „Ich bin in Ihnen verkläret.

Alles dieses waren kostbare Taten, aber die eine, auf welche wir hier näher eingehen wollen, ist die, welche Er in Vers 14 wiederholt: „Denn die Worte, die Du mir gegeben hast, habe ich ihnen gegeben, und sie haben angenommen."

Eines unserer weltlichen Sprichwörter lehrt uns, daß Taten lauter reden als Worte. Aber das ist nicht immer wahr. Es gibt keine derartige Gegenüberstellung in der Bibel. Im Gegenteil, dort werden wir fortgesetzt an den Wert des Wortes erinnert, ganz besonders jenes Wort, das da ist „eine Leuchte unter unseren Füßen und ein Licht auf unserm Wege." Unser Herr setzte einen solch großen Wert auf seine Worte, daß Er von ihnen sagte: „Die Worte, welche Ich zu euch rede, sind der Geist und das Leben." Er gab seinen Geist und sein Leben in sie. Auch den Worten des alten Testaments legte Er so großen Wert bei, daß Er sie wiederholt zitierte, aber nicht um Streitfragen aus ihnen zu machen, sondern um durch sie seine Lehren verständlicher zu machen.

Auf dem bekannten Wege nach Emaus, nach seiner Auferstehung, sagte Er: „O, ihr Toren und träges Herzens, zu glauben alles dem, was die Propheten geredet haben." (Achtet auf das alle). Und fing an von Moses und allen Propheten und legte ihnen alle Schriften aus, die von ihm gesagt waren." Und Vers 44 im selben Kapitel: „Er aber sprach zu ihnen: das sind die Reden, die ich zu euch sagte, da ich noch bei euch war, denn es muß alles Erfüllet werden, was von mir geschrieben ist, im Gesetz des Moses, in den Propheten und in den Psalmen." Dann, um noch ganz besonderen Nachdruck auf die Schriften zu legen, die bis dahin noch nicht geschrieben waren, (und um die Bedeutung des Wortes als Gottes auserwähltem Mittel die Wahrheit zu verkündigen, zu zeigen), betet Er in dem Gebet, aus dem unser Text entnommen ist: „Ich bitte aber nicht allein für sie, sondern auch für die, so durch ihr Wort an mich glauben werden." Sehr mit recht darf der Apostel diesem nachfolgen und sagen „Prediget das Wort."

Da hat es nun, seitdem jenes hohepriesterliche Gebet gesprochen worden war, sehr viele Leute gegeben, die den Geist alles dessen, in sich haben wirken lassen, und es zu ihrer Lebensaufgabe gemacht haben, am Schlusse ihrer Pilgerschaft sagen zu können: „Denn die Worte, die Du mir gegeben hast, habe ich ihnen gegeben, und sie habens angenommen."

Allem voran steht die Bibelgesellschaft, die war zu dem Zweck gegründet, um das Wort Gottes hinaus zu tragen zu allen Heiden und Geschlechtern und Sprachen und Völkern.

Am 7. März 1929 sind einhundert fünf und zwanzig Jahre seit dieser Gründung verflossen. Die Gesellschaft hat sich vorgenommen, dieses Jahr als ein besonderes Erinnerungsjahr zu feiern, und dieses einhundertfünf und zwanzigste Jahr soll sich vor allen andern Jahren, durch einen besonderen festlichen Charakter auszeichnen.

Dies ist auch für Bibelfreunde deutscher Sprache von Bedeutung. Sie verdanken den Anregungen, die gleich bei der Gründung der Britischen Bibelgesellschaft, und während ihres ganzen hundertfünfundzwanzig jährigen Bestehens, auch auf das europäische Weltteil ausgegangen sind, so viel, daß sie an ihrer Jubelfeier unmöglich gleichgültig vorübergehen können. Daß die heilige Schrift so billig zu haben, und jedermann so leicht zugänglich ist, ist das Verdienst der Bibelgesellschaften, und insbesondere, der ersten unter ihnen, der Britischen.

Sind doch sozusagen alle andern Bibelgesellschaften die Töchter unserer Britischen, und sind, durch ihre Mutter, während der ersten Jahre kräftig gehalten und unterstützt worden. Sie stehen auch jetzt noch alle in freundschaftlichem Verhältnis zu ihr, und genießen bis auf den heutigen Tag, durch sie, bei ihrer selbständigen Arbeit, manche Förderung.

Man kann nicht sagen, daß vor Gründung der Bibelgesellschaft nichts für Verbreitung der Heiligen Schrift getan worden sei. Es wurde getan, so viel die Zeitumstände und die geistige Reife der damaligen Christenheit erlaubten. Es wurde sogar auf verschiedenen Plätzen eifrig dafür gewirkt, aber es waren nur einzelne Punkte, von denen solche Wirksamkeit ausging, und der Wirkungskreis beschränkte sich allein auf die nächste Umgebung.

Daß die Bibel allen Völkern zugänglich werden sollte, war eine der Hauptforderungen der Reformation. Darum eben war man von der rechten Erkenntnis des Evangeliums so weit abgekommen, darum hatten Irrtum, Aberglaube und Menschensatzung in der Kirche die Oberhand gewonnen, weil man die Bibel nicht mehr kannte, ja zum Teil gar nicht mehr kennen wollte. Bekannt ist ja, wie zum Beispiel Luther während seiner Kinder- und Studienjahre nie eine ganze Bibel in Händen gehabt hatte, bis er endlich als Mönch im Kloster eine solche fand. Da fand er den Weg des Heils. Dieses Buch war, und blieb daher auch die Quelle seiner reformatorischen Lehre, und die Rüstkammer, aus der er die Waffen zur Abwehr seiner Gegner holte. Er betrachtete es daher auch, als eine seiner ersten Aufgaben, die heilige Schrift der Christenheit in die Hand zu geben, und zwar in einer Form, die auch der Ungelehrte verstehen könne. Darum hat er, (da ihre Ursprachen, hebräisch und griechisch, und auch die alte lateinische Uebersetzung, dem gemeinen Mann nicht mehr verständlich, und die bereits vorliegende deutsche Uebersetzung höchst mangelhaft — und fast unbrauchbar — war,) selbst eine treffliche Ausgabe der heiligen Schrift in deutscher Sprache herausgegeben.

Es war ein gewaltiges und schwieriges Werk, daß ihn schon auf der Wartburg, und hernach noch manches Jahr beschäftigte. Aber keine Mühe war ihm zu viel, dies Werk durchzuführen, und es gelang ihm in einer Weise, die heute noch unsere Bewunderung verdient.

Und auch Zwingli hat unabhängig von ihm, dieselbe Arbeit geleistet und eine mehr der schweizerischen Mundart angepaßte Uebersetzung der Heiligen Schrift geliefert.

Diese deutschen Bibeln wurden mit Hilfe der kurz zuvor erfundenen Buchdruckerkunst vervielfältigt. Immer neue Auflagen wurden gemacht, denn die Nachfrage danach war eine große, trotz den noch ziemlich hohen Preisen, und die Reformatoren taten was sie konnten, um das heilige Buch möglichst weit zu verbreiten, wie Luther selbst sagt: „Dieses Buch sollte aller Menschen Zungen, Hände, Augen, Ohren und Herzen erfüllen." Die Bibel wurde eine der stärksten Stützen der evangelischen Kirche.

In den folgenden hundert Jahren nahm freilich der Eifer der Bibelverbreitung ab. Erst gegen Ende des siebzehnten Jahrhunderts kamen wieder lebensvolle Strömungen in die evangelische Kirche, sowohl in England als in Deutschland. Und sofort regte sich auch in beiden Ländern wieder das Bestreben, etwas für die Bibel zu tun. In England wirkte dafür die im Jahre 1698 gegründete Gesellschaft für Verbreitung christlicher Erkenntnis. In Deutschland seit 1710 die Cansteinsche Bibelanstalt. Es fehlte also auch in dieser Zeit, keineswegs an Bestrebungen, die Bibel unter das Volk zu bringen. Aber so anerkennenswert jene Leistungen sind, so mußte davon doch immer noch gesagt werden: „Was ist das unter so viele?" Man rechnete daß ums Jahr 1800 die Heilige Schrift in etwa 5 bis 6 Millionen Exemplaren, und in cirka dreizig verschiedenen Sprachen in der Christenheit verbreitet gewesen sei.

Es war also trotz allem, was schon getan worden war, das Bedürfnis nach Bibeln und besonders nach billigen, um so stärker empfunden.

Unter anderen Gründungen jener Zeit, die es sich zur Aufgabe gemacht hatten, das Bedürfnis nach Bibeln nach Möglichkeit zu befriedigen, befand sich auch die 1799 gegründete Traktatengesellschaft, aus der einige Jahre später die Bibelgesellschaft hervorgehen sollte. Es waren also treibende Kräfte da, es war alles vorbereitet, und es brauchte nur eines äußeren Anstoßes, so könnte das große neue Werk seinen Anfang nehmen.

Mit so armen Menschenkindern und scheinbar geringfügigen Umständen kann Gott große Dinge in seinem Reich durchführen. Solch ein armes Menschenkind war auch Mary Jones, die Tochter eines Webers. Sie lebte in einem kleinen Dorfe Shanfihangel, acht Stunden von Bala, einem Städtchen in Wales, dem Berglande Großbritaniens entfernt. Die christlichen Eltern hatten ihre Tochter weder lesen noch schreiben lehren können, dafür aber um so mehr in der biblischen Geschichte unterrichtet. Als sie zehn Jahre alt war, schickte man sie in die soeben neu gegründete Schule im Nachbardorf, und kaum daß sie fliessend lesen konnte, wünschte sie all die gelernten biblischen Geschichten selbst in der Heiligen Schrift nachzulesen. Aber in dem ganzen Dorf, einem abgelegenen Außenposten der zerstreuten Kirchengemeinde, ist keine Bibel zu finden. Eine Pächterfrau in einem ziemlich entfernt liegenden Hause besitzt ein Exemplar, und schon Jahre hindurch wanderte Mary an jedem freien Samstag Nachmittag zu ihr, um in der Bibel zu lesen. Seit Jahren hatte sie sich mit vorbildlicher Ausdauer, Cent für Cent ihres Taschengeldes, daß sie sich durch kleine Hilfsdienste erworben, erspart, und endlich kann sie zu ihrem Pfarrer gehn um eine Bibel zu kaufen. Aber dieser besitzt keine vorrätig und sendet sie nach dem acht Stunden entfernten Bala zum Pfarrer Charles. Dieser war ein in jener Gegend bekannter und geschätzter Reiseprediger, der Methodistengemeinde und tat überdies viel zur Verbreitung der Bibel.

Im Einverständnis mit ihren Eltern, machte sich Mary auf den Weg. In Bala angekommen, wendet sie sich an einen Freund ihrer Eltern, und dieser bringt sie am anderen Tage zu Pfarrer Charles. Wie unendlich groß aber ist ihr Schmerz, als sie hören muß, daß Charles nur ein einziges Exemplar der Bibel in wälischer Mundart hat, und das von London auch keine mehr zu erlangen seien. Soll sie all diese Jahre hindurch vergeblich gespart haben, und in tiefer Enttäuschung und bitterem Schmerz, ohne erfüllung des Jahrelang gehegten Wunsches, wieder heimkehren? Der tief gerührte Pfarrer verkaufte ihr sein letztes Exemplar, und freudig kehrte Mary mit ihrem kostbaren Schatz heim, nicht wissend, daß ihr Besuch bei Charles eine ungeheure Bedeutung für die gesamte Welt haben sollte.

Thomas Charles konnte den Besuch nicht vergessen. Ein ganzes Dorf in seinem Pfarrbezirk ohne eine Bibel, und doch ein so großes Verlangen darnach. Da macht er sich auf und reist nach London. Er wendet sich dort an einen Freund namens Tarn, der der Kommission der kurz zuvor gegründeten religiösen Traktatgesellschaft angehörte. Torn nimmt ihn mit, auf der nächsten Sitzung dieser Kommission, und dort redet Charles in bewegten Worten über die Bibelnot in Wales, und fragt, ob sich nicht etwas zur Abhilfe tun lasse. Alle Anwesenden werden von seinen Worten ergriffen, und sprechen den Wunsch aus, es möchte eine besondere Gesellschaft gegründet werden, die Wales mit Bibeln zu versehen habe. Der Sekretär der Traktatgesellschaft aber erhebt sich und spricht: „Gewiß, eine Gesellschaft für diesen Zweck möchte sich bilden lassen, und wenn für Wales, warum nicht auch für das ganze Reich — und für die ganze Welt? Ein kühnes, glaubensvolles Wort, daß in einer Weise in Erfüllung gehen sollte, wie er es damals noch kaum ahnen konnte. Der Gedanke, eine Bibelgesellschaft, die ihre Tätigkeit auf die ganze Welt ausdehnen sollte, war zum erstenmal in Worte gefaßt worden.

So wurde die Gründung der Britischen und Ausländischen Bibelgesellschaft einmütig beschlossen, die nötigen Vorbereitungen für den Entwurf der Statuten und die Wahl der Kommission getroffen, und Beiträge gezeichnet, in der Höhe von 700 Pfund. Das geschah am 7. März 1804; und dieser Tag gilt daher als der Geburtstag unserer Gesellschaft.

Seit 1804 hat sich das Werk der Bibelgesellschaft, von einem kleinen begonnen Werke, zu einem in der ganzen Welt bekannten und arbeitenden Institut ausgewachsen. Seit einiger Zeit hat die Bibelgesellschaft jeden Monat eine neue Sprache zur Schriftsprache gemacht, und die ganze Bibel oder Teile derselben übersetzt, gedruckt und verbreitet. Sie verbreitet heute Bibeln, Neue Testamente oder Teile derselben in 614 verschiedenen Sprachen unter fast allen Völkern. In den letzten zwölf Monaten, ist das Wort Gottes von der Bibelgesellschaft in beinahe 10 Millionen Exemplaren verbreitet worden. Das ist 30,000 täglich, und in 1928 wurden 15 neue Sprachen von Bibeln oder Teile derselben von ihr herausgegeben. Unter den letzteren ist eine Uebersetzung in Plattdeutsch, das in Mecklenburg und Holstein von zirka einer Million Menschen als Muttersprache gesprochen wird. Unter die, die das Textwort beanspruchen können, nimmt die Bibelgesellschaft den ersten Platz ein.

Nächst der Bibelgesellschaft kommen die Uebersetzer. Männer und Frauen der höchsten Bildungsstufen, haben ihr Leben dem Dienste Gottes und den Menschen geweiht; haben buchstäblich und je noch den Umständen, wie unser Herr es so unvergleichlich getan hat, ihren bisherigen Wirkungskreis aufgegeben, haben Freunde, Heimat und Bücher verlassen, um in fremde Länder zu Leuten, die sie nicht verstanden, zu gehen und dort, jede Art von Luxus entbehrend, Jahre hindurch mit Wilden und Heiden gelebt, nur um deren Sprache zu lernen, und dieses wieder einzig und allein zu dem Zweck, um die Heilige Schrift zu erfüllen: „Denn die Worte, die Du mir gegeben hast, habe ich ihnen gegeben und sie habens angenommen."

An der Spitze dieser Großen war William Carey, der Gründer und Vater der heutigen Mission. Im Jahre 1793 ging er als ein Vorkämpfer der Mission nach Indien und studierte dort neben der Fülle sonstiger Arbeit, so fleißig Sprachen, daß er die Heilige Schrift in viele indische Dialekte übersetzen konnte. Konnte solch ein Reichsgottesarbeiter nicht mit recht am Schlusse seines Lebens von sich sagen: „Denn die Worte, die Du mir gegeben hast, habe ich ihnen gegeben und sie habens angenommen"?

Doch dürfen wir hiermit nicht vergessen, daß Durchführung dieser Arbeit nur mit Hilfe vieler Mitarbeiter möglich war, die freudig bei der Erfüllung dieser Aufgabe mitwirkten. Die Uebersetzungen waren das Werk Careys, doch fern in England waren diejenigen, die sein Werk wirksam machten mit ihrer praktischen Sorgfalt für seine Durchführbarkeit. Die Britische und Ausländische Bibelgesellschaft stand voll und ganz hinter ihm, und gab £45,000 Sterlinge für das nötige Papier und das Drucken aus.

Dieser Betrag kam von freiwilligen Spendern und ihre Gaben verliehen ihnen das Recht, ebenfalls sagen zu können: „Denn die Worte, die Du mir gegeben hast, habe ich ihnen gegeben, und sie habens angenommen.

Der Schwiegervater David Livingstones, Robert Moffat, kann ebenfalls unsern Text für sich in Anspruch nehmen. Er verfertigte die bechuana Schriftsprache und beendigte 1857 seine Uebersetzung der ganzen Bibel in dieselbe. So intensiv gab er sich seiner Aufgabe hin, daß er für die ganze Zeit, die die Uebersetzung beanspruchte, jedes anderweitige Lesen als eine Versündigung ansah.

Am 25. November 1819 vollendete Robert Morrison die chinesische Uebersetzung der ganzen Bibel und schloß seine Arbeit mit folgenden Worten: „Wenn diese Bibel in China ihren Platz, in bezug auf eine bessere Uebersetzung so behaupten wird, wie Wycliffes oder Tyndalls ihn in bezug auf unsere heutige englische Ausgabe hält, dann wird weder die Mission, noch die Bibelgesellschaft es je bedauern, soviel Geld zur Unterstützung dieser Sache verwendet zu haben."

Ein Missionar mag eine fremde Sprache lernen, um in ihr den Heiden predigen zu können, er mag eine Form von Schriftsprache, einer bisher nur gesprochenen Sprache anfertigen, er mag eine weitverzweigte Mission aufbauen, mit Krankenhäusern, Schulen und so weiter, doch er wird niemals behaupten, daß er das Werk, welches Gott ihm zu tun auferlegt, beendet hat, bis er sagen kann: „Denn die Worte, die du mir gegeben hast, habe ich ihnen gegeben, und sie habens angenommen", dann, aber auch nur dann, darf er wie der Apostel sagen: „Ich habe meinen Lauf vollendet."

Kurz bevor Direktor Denny starb, suchte ihn einer seiner ehemaligen Studenten, Herr Fater, auf, um ihn betreffs der Uebersetzung in die Südseesprache Paama um Rat zu fragen. Direktor Denny bemerkte niedergeschlagen und mit Tränen in den Augen: „Ich würde mein ganzes Leben, beides als Pastor und als Professor, dafür hingeben, diese Uebersetzung getan zu haben.

In dem Bibelhaus in London befindet sich ein wundervolles fünffarbiges Fenster, das noch späteren Generationen die Namen von Männern verkündigen wird, die über ihrem Leben unser Textwort hätten

schreiben können. In der Mitte ist Tyndale, der den Englisch sprechenden Völkern das erste Neue Testament in ihre Sprache schenkte. Um ihn herum stehen die Namen von Carey, Morrison, Martyn, Moffat, Jerome, Cyril Methodius, Luther, Elliot. Doch welch eine große Liste könnte die Bibelgesellschaft jetzt aufstellen. Allein in Canada haben wir eine beachtenswerte, große Anzahl von Leuten, die Uebersetzungen und Revisionen geleistet haben, sodaß hunderte von verschiedenen Ausgaben der Bibel haben hergestellt werden können.

Dank ihrer Arbeit besitzen wir die Heilige Schrift in ungefähr 25 lebenden Indianersprachen. Einige andere Sprachen sind ausgestorben. Viele haben aber neue Ausgaben mit jedesmal einer Revision erheischt. Als letzte haben die Copper River Eskimos, die nördlichsten Bewohner der Erde, den Schluß unseres Textwortes erfüllt: „Und sie habens angenommen." Archdeakon Makay schrieb an seinem siebzigsten Geburtstage, im Beisein des Uebersetzungskomitees der Bibelgesellschaft, das letzte Wort die Cree Bibel. Vor ihm hatte der Pastor John Evans die Cree Schrift-Sprache erfunden.

Die meisten von unseren Uebersetzern haben ihr letztes Gebet auf Erden gebetet, und haben sich droben dem Heere derjenigen angeschlossen, die es sich zur Lebensaufgabe gemacht hatten, andern das Wort zu geben, das sie vom Herrn empfangen hatten.

Und was sollen wir noch mehr sagen? Die Liste der Uebersetzer ist groß, aber ihre Taten sind größer. Wohl sind die meisten längst vorbeigewandert, aber sie haben ihre Fußspuren im Sande der Zeit zurückgelassen. Auf dem Grabstein Robert Morrisons steht eine Inschrift aus 164 Worten, aber das dort gesagt ist, kann zusammengefaßt werden in diesen Vers: „Denn die Worte, die Du mir gegeben hast, habe ich ihnen gegeben, und sie habens angenommen."

Also am nächsten zur Bibelgesellschaft stehen die Uebersetzer.

Würdest du nicht auch gerne ein Uebersetzer sein? Es scheint außerhalb des Bereiches der Möglichkeit für die meisten von uns zu liegen, und doch, gibt es einen Weg, auf welchem wir ein solcher werden können. Die Bibel besteht aus 66 Büchern. Jede vollständige Bibelübersetzung hat 66 Stufen zu erklimmen; jede Stufe fügt eines der Bücher hinzu und bringt so das Werk der Vollendung näher. Viele Freunde in Manitoba haben bereits den Wunsch geäußert, Teilhaber in diesem Unternehmen zu werden, und haben es übernommen, die Unkosten der Neu-Uebersetzung eines der Bücher der Bibel zu tragen. Wenn du dieses ebenfalls tun willst, dann darfst du von dir sagen, daß du das Wort, welches du empfangen hast, an andere weitergegeben hast. Die Bibelgesellschaft kann dir dazu helfen, den Text zu deinem Eigentum zu machen.

Aber die Bibelgesellschaft und die Uebersetzer stehen nicht allein da. Gleich hinter ihnen kommt der Kolporteur, der das Uebersetzungswerk wirksam macht durch erfüllung des Textwortes auf seine Weise. Das ganze Leben eines Kolporteurs kann zusammengefaßt werden in die Worte unseres Textes. Am Schlusse eines jeden Tages blickt er mit dankerfülltem Herzen zu Gott empor, der ihn die Möglichkeit gegeben hat, sagen zu dürfen „Denn die Worte, die Du mir gegeben hast, habe ich ihnen gegeben und sie habens angenommen."

Während des letzten Jahres wanderten ungefähr 900 von diesen getreuen Männern im Dienste der Bibelgesellschaft durch die Welt, von Stadt zu Stadt, von Haus zu Haus, boten überall ihre kleinen Bücher zum Kauf an, und erweckten oft im Innern von Gegnern oder Gleichgültigen das Verlangen, nach jener großen, unsichtbaren Stadt zu suchen, deren Erbauer Gott ist. Von diesen 900 Arbeitern sind 56 in Canada, 40 in Süd-Amerika, 358 in China, 139 in Korea, 23 in Japan, 14 in Malaya, 22 in Ceylon, 116 in Indien, 23 in Aegypten, Palestina und Syrien, 100 in Europa. Sie kommen aus allen Orten christlicher Gemeinschaften und gehören den verschiedensten Rassen an, und sprechen alle möglichen Sprachen, aber sie sind alle eins in ihrer Liebe zum Worte Gottes, dem viele von ihnen die eigne Bekehrung vom Heidentum verdanken. Diese Träger der heiligen Flammen vom himmlischen Altar sind unermüdlich in ihrem Werk. Ihre Arbeitsfelder sind malerisch verschieden. Sie sind auf den Zuckerplantagen von Peru zu finden, auf den Salpeterfeldern Chilies, in den Silber- und Zinnminen Bolivas, an den Petroleumquellen der malayischen Halbinsel. Sie verkaufen die Bibel in Curszo, der alten Hauptstadt der Inkas, in der heiligen Stadt Tunis, sie sind von Räubern in der Mandschurei mißhandelt worden. Sie folgten den Fußstapfen des Apostels Paulus. Sie verteilten das Evangelium in Jerusalem, wo Paulus als Saulus die christliche Kirche einst bekämpft und verfolgt hatte, sie wanderten auf dem Wege nach Damaskus, wo Paulus von Jesus Christus überwunden wurde. Sie sind in Antiochien, wo er in den Dienst der christlichen Kirche gestellt wurde, in Seleusia, wohin er seine erste Missionsreise machte, in Paphos, wo einst der Landvogt sich bekehrte, in Rom, wo er schließlich in die heilige, ewige Ruhe eingehen durfte.

Was für eine wundervolle Arbeit ist die eines Kolporteurs. Welch ein ruhmreiches Heer sind sie! Würdest du nicht auch gern ein Kolporteur sein? Du kannst einen eigenen Kolporteur besitzen. Auf diese Weise kannst du 24 Stunden täglich Arbeit leisten. Du kannst einen Kolporteur in China haben, der mit der Tagesarbeit beginnt, wenn du dich zur Nachtruhe begibst, und der die Heilige Schrift zu den Menschen trägt, während Du hier schläfst.

Nun bleibt noch der letzte Teil unseres Textwortes „Und sie habens angenommen." Wer sind es, die die Heilige Schrift empfangen? Die Blinden. Durch die Bemühungen der Bibelgesellschaft können blinde Leute die Bibel in fast 40 verschiedenen Sprachen lesen.

Die Einwanderer. Unsere gegenwärtige Zeit sieht die größte Völkerwanderung der Weltgeschichte. Juden kehren zu Tausenden nach Palästina zurück, Türken und Griechen tauschen ihre Einwanderschaft aus, Südafrika, Australien, die Vereinigten Staaten, auch Canada sind heute Schmelzöfen der verschiedensten Nationen. Krankenhäuser, Gefängnisse, Kasernen, alles wird besucht und diejenigen, die dort gefunden werden, nehmen es an.

Wir laden jeden herzlichst ein, sich diesem großen Heere anzuschliessen. Der Herr gab das Wort, groß ist die Menge derer, die es verbreiteten. Und Christus sagte: „Tragt das Evangelium hinaus zu allen Völkern." Es gibt heute noch hunderte von Sprachen ohne Bibel. Diese müssen als erste versorgt werden, und sogar zuerst mit einem Schrifttum durch die Bibelgesellschaft.

Auch du bist eingeladen, teilzunehmen an diesem Werk, indem du einen Beitrag an die Bibelgesellschaft sendest, und weiter, damit du, wenn dein Lauf auf Erden beendet ist, fortfährst ein Uebersetzer oder Kolperteur zu sein, indem du daran denkst, daß viele Freunde bevor sie zu höherem Dienste ins Jenseits abgerufen worden sind, Anordnungen auf dem Testamentswege getroffen haben, daß ihr jährlicher Beitrag an die Bibelgesellschaft weiter fließe.

Zum Schluß, liebe Freunde, betet für uns, daß das Wort des Herrn laufe und gepriesen werde, wie bei euch, denn des Herrn Wort bleibt in Ewigkeit. Das ist aber das Wort, welches unter euch verkündigt wird.

Von den Leiden der Baptisten.

Unter dieser Ueberschrift brachte die Bukarester Zeitung „Adeverul" vom 28. April folgende Zuschrift:

Wiewohl der baptistische Kultus in der ganzen zivilisierten Welt anerkannt ist und zu seinen Mitgliedern bedeutende Staatsmänner wie Lloyd George (England), Hughes (Amerika) etc zählen, werden seine Anhänger in unserem Lande verfolgt und von den Zivil- und Militärbehörden geschlagen und bestraft. Die Klagen der Baptisten liegen in den Akten des Kultusministeriums und des Innenministeriums, ohne erledigt zu werden. Die administrativen und polizeilichen Behörden haben sich währen der letzten 10 Jahre daran gewöhnt, die Baptisten zu verspotten und zu malträtieren, die keine andere Schuld haben als die, daß sie Gott anbeten. Diese Verfolgungen haben auch unter dem neuen Regierungssystem der national-zaranistischen Partei nicht aufgehört.

Am 26. Febr. d. J. hat das Kriegsgericht in Sibiu (Hermannstadt) baptistische Landesbürger zu je 5 Monaten Gefängnis verurteilt, weil sie ihr verstorbenes Kind nach baptistischem Ritus beerdigt hatten. Dasselbe Kriegsgericht hat mehrere Baptisten ihres Glaubens wegen zu je 4000 Lei Geldstrafe und 15 Tage Gefängnis verurteilt.

Der Chef der Gendarmerie aus Baru-Mare, Bezirk Hundeoara, läßt die Baptisten aus den Nachbarorten — sogar schwangere Frauen und Wöchnerinnen werden nicht verschont — zum dortigen Posten transportieren und mißhandelt sie ihres Glaubens wegen.

Eine Frau namens Elena Dan wurde vom Gendarmen-Chef aus Mihatz, Bezirk Alba, grausam geschlagen, weil sie Baptistin ist.

Petru Oprean, Baptistenprediger in Sibiu (Hermannstadt), wurde von dem orthodoxen Priester der Gemeinde Umea de Sus fürchterlich geschlagen.

Die Einwohner der Gemeinde Presaca-Ampoiulut, Bezirk Alba, wurden vor Gericht geladen, weil sie Baptisten sind und der Gemeindesekretär Fenesch forderte die Mitbewohner der Ortschaft auf, die Baptisten tot zu schlagen, da sie den Schutz des Gesetzes nicht hätten.

Die Witwe Filotea Tolleri aus Calimanesch-Valcea ist von den dortigen Behörden unter Anleitung des dortigen orthodoxen Priesters Balaschel, mißhandelt worden.

In der Bukowina wird den Baptisten von den Behörden verwehrt, Trauungen zu vollziehen und sie werden deswegen vor Gericht geladen.

Das Kultusgesetz von 1928 ist unklar und gegen die Konstitution des Landes, weil darin der babtistische Kultus nur in der Provinz Siebenbürgen anerkannt ist, in den anderen Provinzen des Reiches aber nicht.

Die Generaldirektion der rumänischen Eisenbahn hat auf Ansuchen der orthodoxen Diözse Arad die Verfügung Nr. 38557 vom 17. Dezember 1928 erlassen, daß alle Beamten, die Baptisten sind, strafweise versetzt werden sollen und falls sie nicht zum orthodoxen Bekenntnis zurückkehren wollen, sie aus dem Dienst zu entlassen.

Die administrativen Behörden haben vom Innenministerium streng-vertrauliche Anweisungen, datiert aus dem Jahre 1926, erhalten, die Baptisten zu verfolgen und zu drangsalieren.

Alle diese religiösen Verfolgungen sind ein Schandflecken des Jahrhunderts, in dem wir leben und wir haben Beschwerden bei dem Kultus- und Innenministerium eingereicht. Wir erwarten von der jetzigen Regierung, die mit dem Zweck ans Ruder gekommen ist, Gerechtigkeit für alle walten zu lassen, Maßnahmen zu ergreifen, daß die religiösen Verfolgungen der letzten 10 Jahren, die gegen die ruhigen Anhänger des baptistischen Glaubensbekenntnisses gerichtet sind, aufhören und zu diesem Zweck sind dem Herrn Premier-Minister, sowie dem Kultus- und Innenministerium Denk-

(Schluß auf Seite 6.)

Korrespondenzen

Bericht über die Predigerkonferenz der Mennonitengemeinden, abgehalten in Arnaud, Man.

Am 11. und 12. Juni tagte in Arnaud, Manitoba, eine Predigerkonferenz, die recht gut besucht war. Die Begrüßungsansprache hielt Br. A. H. Harder, Arnaud, welcher er 1. Joh. 1, 1, zugrunde legte. Die Leitung der Versammlung wurde Aelt. Joh. Bückert aufgetragen, das Schreiben des Protokolls, D. H. Koop.

Die Betrachtung über Phil. 2, 1—18 am Vormittag Dienstag und Mittwoch, bot reichlich Stoff zum Gedankenaustausch über Ermahnung, Liebe, Gemeinschaft des Geistes, Einmütigkeit und Einhelligkeit im Gemeindeleben. Zu diesem Thema wurde von Aelt. Franz Enns, Lena, auch ein sehr gediegenes Referat gelesen, welches von der Versammlung mit großem Interesse angehört wurde und welches manche Gedanken und Erfahrungen aus der Gemeindepraxis auslöste. Die Versammlung bat um Veröffentlichung dieser Arbeit im Mitarbeiter.

Dienstag nachmittag wurde die weitere Besprechung eingeleitet mit Verlesen des Abschnittes 1. Kor. 13, von Br. G. A. Peters. Dann verlas Aelt. Bückert sein Referat über das Thema: „Wann darf oder soll ein Prediger des Evangeliums seinen Beruf aufgeben, oder seine Gemeinde verlassen?" Verschiedene Ansichten traten bei der Besprechung zutage, über die Frage, ob das Predigtamt ein lebenslängliches sei oder nicht. Man einigte sich dahin, daß es wohl so sein sollte, daß sich wohl die Arbeit des Predigers im Alter anders gestalten werde, daß er aber „Prediger" bleibe. Seine Erscheinungen, oder sein Auftreten mit wenigen Worten der Ermahnung müsse noch eine „Predigt" sein, wie ja auch der Apostel Johannes im hohen Alter nicht von den Versammlungen zurückblieb, sondern sich noch hintragen ließ, als er nicht mehr hingehen konnte und nur die wenigen Worte sprach: „Kindlein, liebet euch unter einander!" Haben sich Mißstände in der Gemeinde dem Prediger gegenüber eingeschlichen, so ist es in gewissen Fällen wohl ratsam, „die Luft zu wechseln", „Urlaub zu nehmen", um der Reichsgottessache nicht noch mehr Schaden zuzufügen. Doch darf hier nicht außer Acht gelassen werden, daß eine Gemeinde für ein hartes ungerechtes Verfahren mit ihrem Prediger schon oft sehr bestraft worden ist. Bei Ortswechsel eines Predigers und Zuzug einer anderen Gruppe, wäre es dringend erwünscht, daß man den zugezogenen Prediger zur Arbeit einlade und heranziehe, und daß man solches auch durch einen diesbezüglichen Bruderschaftsbeschluß festlege.

In Erwägung der Tatsache, daß die Bedienung der Gemeinden hierzulande infolge der schwachen materiellen Lage der Prediger und ihrer Gebundenheit an ihre Wirtschaft, viel schwieriger ist als in der alten Heimat, wird dringend darauf hingewiesen, beizeiten die notwendigen Schritte zu tun, daß Gemeindearbeiter zubereitet werden, um der sich einstellenden Gefahr des Arbeitermangels auf diesem Gebiet begegnen zu können. Die Gemeinden werden mit der Zeit notwendigerweise auf die Idee eingehen müssen, neben anderen Hilfspredigern, einen besoldeten Leiter der Gemeinde zu haben, der dann seine ganze Zeit und Kraft der Arbeit in der Gemeinde widmen könnte.

Den Schluß der Nachmittagssitzung machte Br. Görzen, Manitou.

Am Abend sprachen die Brüder A. Epp, Altona, über Röm. 12, 1—6, Albrecht, Gnadental, über Röm. 8, 37, und Siemens, Winkler, über Eph. 3, 14—15. Der Arnaud Chor sang dazwischen passende Lieder.

Am Mittwoch machte Br. A. A. Peters die Einleitung, anschließend an das Wort: „Jesus Christus, gestern und heute...." Dann wurde die Betrachtung über Phil. 2 fortgesetzt. Der Hauptgedanke war die Gesinnung Jesu Christi in seiner Erniedrigung — ein Vorbild für uns.

Hierauf wurde von D. H. Koop ein Abschnitt aus S. Keller vorgelesen: „Wie sollen wir predigen?" Manches wurde über diesen Gegenstand gesprochen. Vorbereitung zur Predigt, Form derselben, kurze oder lange Predigten, Hilfsbücher zum Studium, Natürlichkeit des Vortrages u. s. w. Den Schluß machte Br. Michael Klassen, Morden.

Am Nachmittag sprach Br. Görzen zuerst einige einleitende Worte nach Joh. 5, 39.

Br. P. P. Epp, Morden, verlas ein Referat über „Unsere Gegenwartsfragen und ihre Lösung." Gefahren bestehen im Eindringen falscher Lehren und im hiesigen Schulsystem, welches der Muttersprache und dem Religionsunterricht nicht Rechnung trägt. Dem müßte entgegengearbeitet werden durch Verbreitung guter Lektüre und durch Pflege des Religionsunterrichtes und der deutschen Sprache. Nach der Besprechung wurde folgende Resolution angenommen: Bezugnehmend auf die in mennonitischen Kreisen stattfindende Verbreitung verschiedener Irrlehren empfiehlt die Konferenz, daß man sich rege an der Besprechung von guten Büchern in unseren Lokalblättern beteiligt. Zur Orientierung über genannte Gefahren wird das Broschürchen" „Sektenbüchlein" zur Verbreitung empfohlen und die Gemeinden darauf aufmerksam gemacht, daß man zuverlässige Bücher, religiösen Inhalts durch Aelt. Joh. P. Klassen beziehen kann.

Die nächste Konferenz wurde für die erste Hälfte des Juni 1930 in Whitewater in Aussicht genommen. Das Programmkomitee besteht aus den Brüdern: Korn. Krahn, Heinrich Born und P. P. Epp.

Mit Schlußwort von Aelt. Franz Enns an der Hand von Jak. 5, 7—10, Lied und Gebet gelangte die Konferenz zum Abschluß. Wir hatten einander wiederum in die Augen geschaut und gingen gestärkt und ermutigt zur Weiterarbeit auseinander.

D. H. Koop.

Deutsch Wymyschle, Polen.
Den 2. Juni 1929.

Die besten Grüße sei dem lieben Editor so wie dem ganzen Druckerpersonal zuvor gewünscht.

Da schon eine ziemliche Zeit verstrichen ist, seit meinem letzten Bericht, so will ich wieder einen Bericht einschicken. — Den kalten Winter haben wir mit Gottes Hilfe hinter uns; es war bis zum ersten Mai noch immer kalt. Mai Monat hatten wir schöne warme Witterung, so daß alles sehr schön wuchs, aber den 1. Juni bekamen wir wieder kalte Witterung, und vergangene Nacht hat es sogar gefroren, es hat auch das Gemüse beschädigt, auf etlichen Stellen sind die Kartoffeln angefroren.

Da meine bessere Hälfte am 15. und ich am 17. Mai Geburtag haben, so feierten wir dieselben am 15. Mai abends zusammen, wozu unsere leiblichen Geschwister sich einfanden, sowie H. Wohlgemuts und Geschwister Johann Schröders, welche uns mit einem schönen Lied und prächtigem Gedicht, sowie mit einem schönen Blumenstrauß erfreuten. Somit betrat meine liebe Aganeta das 37. und ich das 39. Lebensjahr, durch Gottes Hilfe und Beistand, und unserm Gott im Himmel sei die Ehre allein für seine Führung.

Was der Gesundheit anbelangt zu Dt. Wymysle, so ist es verschieden, im großen und ganzen ist, Gott sei Dank, alles befriedigend. Unser Papa fühlt sich wieder ziemlich schwach. Prediger Johann Schmidt seine Frau hat sich müssen einer Operation unterwerfen, wegen Krebsleiden. Doch da der Krebs schon ziemlich vorgeschritten war, so hat die Operation wenig genützt. Später wurde sie mit Röntgenstrahlen bestrahlt, aber alles vergebens. Zuletzt hat sie jetzt noch an der rechten Seite Schlaganfall bekommen, so daß sie völlständig das Bett hüten muß, und bedient werden muß. Ja, Gottes Wege sind nicht unsere Wege.

Frau Daniel Schmidt, Alfons, liegt auch noch auf ihrem Siechbette und wartet bis der Herr sie erlösen wird, von den Leiden, die sie auf ihren alten Tagen durchmachen muß. Aber Gott sei dank, daß sie in den früheren Jahren sich zu Gott gewendet hat und jetzt sich in dem Herrn freuen darf.

Den 28. Mai traten zwei Jünglinge wieder die Reise nach Brasilien an, nämlich Andreas Kliewer und Heinrich Balzer. Mein Bruder Bernhard Ratzlaff ist auch schon fertig mit seinen Papieren um nach Canada auszuwandern, er wartet nur noch auf seinen Schwager, H. Schröder, um gute Gesellschaft zu haben.

Unlängst stürzte hier nicht weit von uns ein Regierungsflugzeug ab und in die Weichsel hinein, die Insassen fanden den Tod. Der eine war ein Major von dem Flugwesen der Schule zu Graudenz, der zweite sein Pilot eines Ranges als Offizier. Sie wurden von einem Sturm überrascht, und das Flugzeug wurde beschädigt. Es war hier wieder Gottes Allmacht zu sehen, und zeigt, daß ohne Gottes beistand die Flugzeuge in der Luft auch nicht sicher sind.

Erhält Br. Wilhelm Kliewer seine Rundschau in Brasilien schon? Er wanderte kürzlich von hier aus. Bitte, Br. Kliewer, schreibe auch an uns, wir warten schon.

Zum Schluß noch einen Gruß an alle, die sich unser erinnern.

Erich u. A. Ratzlaff.

Clair, Sask., den 16. Juni 1929.

Liebe Geschwister Hermann Neufelds! Zuvor einen herzlichen Gruß der Liebe, und Gottes reichen Segen zu Eurer Arbeit. O, wie freuen wir uns, wenn wir erst die Rundschau erhalten. Da bekommen wir so vieles zu hören, von den verschiedenen Stellen. Und da auch wir hier so allein wohnen, und es vielleicht nur wenige wissen, wo wir geblieben sind, so will ich hier kurz unsere Reise beschreiben. Da wir uns eine Farm gekauft hatten in Saskatchewan, wir aber in Winkler wohnten, so gab es eine ziemliche Strecke zu fahren. Und da es so teuer kommt auf der Bahn zu fahren, so wurden wir uns einig, ein Fuhrwerk zu kaufen und mit Pferden dorthin zu fahren. Wir fuhren dann den 23. April von G. Wieben bei Winkler los, woselbst wir über ein Jahr gewohnt haben, und von denen wir auch die Farm gekauft haben. Obzwar wir dem Herrn alles anbefohlen hatten, so nahmen wir doch mit schwerem Herzen Abschied, denn wir hatten eine lange Reise vor uns, wohl bei 450 Meilen, und dazu konnten wir nicht Englisch sprechen, außer unser Sohn, welcher ein Jahr bei Engländern geschafft hatte, aber noch nur 15 Jahre alt ist. Der himmlische Vater hat uns in allem beigestanden, und in allen Gefahren, die uns begegneten, beschützt und bewahrt. Wir hatten auch noch die Freude, die lieben Geschwister bei Dunrea zu besuchen, wo drei Familien wohnen: K. Klassen, P. Ratzlaff und H. Ratzlaff, wo wir uns zwei Tage aufhielten. Zwei Tage waren wir bei Wavanesa, wo auch zwei Familien wohnen: J. Wedels und J. Sudermanns. Hier fuhren wir Dienstag los und wollten zu Sonntag in Fox Warren sein, aber wir kamen nicht zu Sonntag hin. Erst abends kamen wir bis zu Mennoniten, H. Redekopp, wo wir nächtigten, und auch herzliche Aufnahmen fanden. Da wir einen Reifen vom Rad verloren hatten, waren wir gezwungen, auch hier einen Tag zu bleiben, und so fuhren wir erst am andern Tage hier wieder los. Von Russel bis Roblin hatten wir besonders große Gebirge, es ging immer aus einer Schlucht in die andere, aber der Herr hat uns immer bewahrt und glücklich bis unser Ziel gebracht, wofür wir Ihm auch viel Dank schuldig sind. Wir haben hier einen sehr schweren Anfang, da hier kein aufgebrochenes Land ist, und zudem sind wir hier ganz allein von den Mennoniten, aber wir lasen kürzlich in der Rundsau, daß hier bei Quill Lake noch wo drei Familien wohnen sollen, wir waren auch schon einmal bis dort gefahren, aber wir trafen nur Deutschländer und die wußten von keinen Mennoniten. Doch wenn ihr dieses leset, dann bitte laßt uns wissen, wo ihr wohnt; wir wohnen 5 Meilen von Clair, im Norden, dicht an der Linie. Bitte besucht uns. Auch allen Freunden und Bekannten bitten wir, uns doch brieflich zu besuchen, da wir hier so allein sind, macht uns die Freude. Auch den lieben Onkel und Tante Peter Klassens bitten wir, um einen Brief. Auch Jakob

Lietz, Borden, und Jakob Willms, Dundurn, und D. Gäddert diene dieses zur Nachricht, daß wir hier wohnen und gerne Briefe lesen.

Wir sind bis heute alle schön Gesund, wofür wir auch stets dankbar sein sollten. — Hier sind noch mehrere Farmen zu haben, auch nicht so teuer, es fehlt nur an Farmer.

Nebst Gruß.

Hermann u. Helena Klassen.

Lancaster, Pa., den 22. Juni 1929.

„Sie gewinnen oder sterben, die die Rose von Lancaster tragen!" — So wird die Losung ausgegeben in diesen Tagen. Die Stadt Lancaster feiert ihren 200-jährigen Jahrestag. Heute ist der Geburtstag des Lancaster County. Die Morgenzeitung wurde heute geliefert in einem Exemplar von 180 Seiten, die die Geschichte des County und der Stadt bringen mit vielen Bildern aus alten und neuen Tagen. Und den Höhepunkt des Feierns erreicht man nächste Woche in den ersten drei Tagen. Dann wird in einem der Parks ein „Prunkaufzug der Dankbarkeit" abgehalten. Dreitausend Personen nehmen Teil an dem aktiven Teil des Programms. Außerdem werden Hunderte von Pferden, alten Wagen, Geräten und Altertümern mitgebraucht in der Vorstellung. Geschichtlich, symbolisch, musikalisch und kriegerisch sind die Szenen arrangiert, um den Zuschauern einen anschaulichen Unterricht zu geben aus den Tagen der Entstehung und Entwicklung dieses Teiles von Pennsylvanien, der so eine hervorragende Rolle gespielt in der Geschichte der Republik. —

„Praise God From Whom All Blessings Flow" ist der Grundton des Ganzen. So lange das der Fall ist, ist Wohlstand und Fortschritt ein wirklicher Segen. —

Diese heißen Tage drücken nieder und machen Arbeit und Ruhe schwer. Man wälzt sich auf dem heißen Lager und findet die so notwendige Ruhe erst gegen Morgen, wenn die Stunde schlägt für den Beginn eines neuen Arbeitstages. Dann die schwere Gewitterstürme, mit ihrem verheerenden Drang — auch sie scheinen die Elemente wenig abzukühlen. — In der Fabrik sucht man Erleichterung zu schaffen. Außerdem vermindert man die Arbeitstage. So lange arbeitete die Abteilung, in der ich diene, noch sechs Tage und sechs Nächte. Von nun an aber nur fünf. Das gibt einen Feiertag, der am Zahltag ernstlich empfunden wird. —

In dem Zeitalter der „glorreichen Maschine" ist es das wichtigste und allernotwendigste Geschäft — Testament zu machen! — Das scheint wirklich so zu sein. Denn nach den Zeitungsberichten gibt es dieser Tage mehr Todesfälle durch Unglück als auf natürlichem Wege. — Trotzdem liegt es den Menschen scheinbar am meisten entfernt, sich mit dem Gedanken zu beschäftigen, wie man wohl seinem Gott begegne.

Zeiten ändern sich doch gewaltig. Heute hört man keinerlei Klagen, daß der Küchenschrank zu hoch oder die Waschbank zu niedrig sei. Dagegen murrt die weibliche Jugend über unpassende Stellung der verschiedenen Vorrichtungen im Auto. Es ist ein großes Glück, daß in der Küche jeden Tag „Mutter's Tag" ist.

In Italien hat man keine Schönheitskonteste mehr. Mussolini hat sie verboten. Das ist das einzige oder doch eines von den Dingen, wo er keinerlei Aussicht hat zu gewinnen.

Charles Lindbergh ist nun glücklich „an die Frau" gebracht. Das zerstört die stillen Hoffnungen so vieler jungen Seelen. Nun aber mögen sie so viel wie möglich über den jungen Ehemann erfahren. Die erste hochwichtige Frage ist nun „Schnarcht er??" —

In einem Brief von Hershey, Pa., wird uns heute mitgeteilt, daß dort am 30. Juni ein Kinderfest stattfinden soll. Hershey und Denver sind die beiden Orte, wo unsere Leute sich abwechselnd versammeln zu gegenseitiger Erbauung und zu allseitigem Wiedersehen. — Sonst bleibt auch wenig oder gar keine Zeit zu Besuchen.

H. P. Wieler.

Steinbach — Heimatlos.

Es war in des Sommers schönen Tagen,
Regen hatte die Natur erquickt,
Wie verjüngt die Gärten vor mir lagen
Als ich dich zum erstenmal erblickt.

Immer, immer bleibet unvergessen
Jener erste schöne Morgen mir,
Als ich staunend vor der Tür gesessen,
Wie ein Garten Gottes deucht es mir.

Dieser große, wundervolle Garten,
Stege mit der Sträucher kraus Gewirr,
Beete mit den Blumen aller Arten,
Wie ein wundervolles Märchen schier.

Und der alten Bäume dichte Kronen
Neigten liebreich sich aufs Dach herab,
Jenes Hauses, wo fortan ich sollte wohnen,
Das mir eine neue Heimat gab.

Und wie hab ich es so lieb gewonnen
Dieses Schulhaus, wars auch klein und schlicht.
Seine Fenstern waren grün umsponnen,
Wilder Wein umrankt das ganze dicht.

Schüler brachten täglich muntres Leben
Müh' und Arbeit auch wohl mit ins Haus::
Freude hat der Herr uns viel gegeben,
Doch auch Schmerz und Trübsal blieb nicht aus.

Wer vermöcht mit Worten es zu nennen,
Wie's des Lehrers Herz so sehr betrübt,
Wenn er sieht, wie sie ihn so verkennen,
Da ihm mißtrauen, wo er nur geliebt.

Doch die schwere Zeit, sie ging vorüber,
Sonne wieder durch die Wolken schaut
Mit den Jahren ward uns immer lieber,
Unsere Heimat hier so schön u. traut.

Ach, wie liebten wir dies lauschge Fleckchen.
Nimmer haben wir hier fortbegehrt,
Dankten Gott für unser stilles Eckchen,
Das er uns in seiner Lieb' beschert.

21 Jahre sind vergangen,
21 mal wir durften sehn,
Eines neuen Frühlings duft'ges Prangen
Und im Herbst darauf auch das Vergehn.

Und in jedem Frühling kehrten wieder,
Vöglein in ihr liebgewordnes Nest,
Sangen wieder ihre frohen Lieder,
In der alten Eichen dicht Geäst!

Ach ja, diese alten Rieseneichen,
Zeugen sind sie längst vergangner Zeit
Wohl vergeblich sucht das Auge ihresgleichen,
Solche findet man nicht weit und breit.

Und daneben saftig grüne Matten,
Wo gar oft der Schüler Spielplatz war.
Wo sie ruhten in der Bäume Schatten,
Wenn ermüdet war die lustge Schar.

Wie sie alle gern dann lauschen
Den Geschichten — liest der Lehrer vor,
Und des Bächleins leises Rauschen,
Klingt dazu melodisch an das Ohr.

Friedhof, wie ein Garten ward gehalten,
Hohe Bäume warfen Schatten dort,
Auf die neuen Gräber, auf die alten,
Gerne weilten wir an jenem Ort.

Hecken säumten kiesbestreute Wege,
Die der Gärtner stets so schön beschor,
Unter seiner kunstgerechten Pflege,
Ueberall ein bunter Blumenflor.

Dieses alles bleibt mir unvergessen,
Ueber alles schwebt der Liebe Hauch.
Jedes Plätzchens — doch denk unterdessen,
Ich der lieben, teuren Menschen auch.

Ja, die Leute, die ihr eigen nannten,
Alles dies, sie waren wirklich reich,
Doch als Güter aller höchstes sie erkannten,
Mitzubauen auf Erden Gottes Reich.

Ihren Reichtum sahn sie an als Gabe,
Anvertraut vom Herrn für diese Welt
Und es hat drum mancher seine Habe,
Zur Verfügung gern dem Herrn gestellt.

Segen ist von hier hinausgeflossen,
Männer Gottes kamen aus der Ferne
Und auf Bibelkursen haben dann genossen,
Reichen Segen viele Gäste gern.

So war Steinbach gleichsam eine Leuchte,
Eine Stadt, die auf dem Berg gebaut,
Wo mit Wort und Werk man gern bezeugte,
„Wohl dem Mann, der auf den Herrn vertraut."

Ach, mein Herz will es noch gar nicht fassen,
Der Vernunft auch dünket es zu hart,
Das der Herr das Unglück zugelassen,
Daß er hier nun gar so anders ward.

Wohl nun denen, die schon durften gehn,
Ein ins Land der ew'gen Herrlichkeit,
Die den Herrn, den sie geliebt schon sehen,
Fortgenommen vor der schweren Zeit.

Schweres ist nun über uns gekommen,
Wenig ist wohl jenem Schmerze gleich,
Wenn die Heimat einem wird genommen,
Wo man glücklich lebte, froh und reich.

Räume, die geheiligt fromme Beter,
Wo man friedlich wohnte Jahr um Jahr,
In dem lieben Erbteil ihrer Väter,
Nun kein Raum, kein Raum für sie mehr war.

Ach, wer dieses selber nicht erfahren,
Weiß noch nicht wie furchtbar schwer,
Wenn der Ort, an dem zu Haus wir waren,
Plötzlich nun nicht unsre Heimat mehr.

Ew'ger Winter scheint mir ist geworden,
Ueber Steinbach's sonnbeglänzter Flur,
Fährt jetzt eisigkalter Wind vom Norden,
Tilgt von seiner Schönheit jede Spur.

Du mein kleines Paradies auf Erden,
Deine Herrlichkeit ist nun vorbei,
Alte Bäume umgehauen werden,
Bald ist Steinbach eine Wüstenei.

Rohe Hände jetzt nach Willkür schaffen,
Nichts ist ihnen heilich in der Welt,
Selbst der Ort, wo unsre Toten schlafen,
Der Zerstörung schon zum Opfer fällt.

Und indem wir heißen Schmerz empfinden,
Wird zugleich die Sorge bei uns wach,
Wo nur werden wir jetzt alle finden
Für die Zukunft doch ein schützend Dach?

Jetzt gilt es dem Herrn ganz vertrauen,
Daß Er uns die rechte Straße führt;
Geht es jetzt auch nicht auf grünen Auen,
Auch im dunkeln Tal er helfen wird.

Zeigt vielleicht, wie viele sehnlich hoffen,
Als auf letzten Ausweg jene Tür
Uebers große Wasser endlich sich uns offen,
Finden dort wohl eine Heimat wir?

Oder werden heimatlos wir bleiben?
Wird der Sturm uns immer fort und fort
Wie im Herbst vom Baum die Blätter treiben,
Ohne Rast und Ruh, von Ort zu Ort?—

Bleib' zum Trost uns dann der feste Glaube,
Droben winket uns die Ruhestadt,
Jene Heimat kann uns niemand rauben,
Die Gott selbst für uns bereitet hat.

(Gedichtet von Frau Lehrer H. Harder im Januar 1924.)

Fehlerberichtigung.

Zu der Notiz: „Ernstes und Heiteres", in No. 23 dieses Blattes, Zeile 14 soll es heißen: „Ernst und heiter" statt „heter". Zeile 8, Seite 5, soll es heißen „Wellenschläge" statt „Menschenschläge".

R.

(Verzeiht. Ed.)

Die Mennonitische Rundschau
Herausgegeben von dem Rundschau Publ. House
Winnipeg, Manitoba.
Herman H. Neufeld, Direktor u. Editor.

Erscheint jeden Mittwoch.

Abonnementspreis für das Jahr bei Vorausbezahlung: $1.25
Für Süd-Amerika und Europa $1.75

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe richte man an:
Rundschau Publishing House
672 Arlington St.
Winnipeg, Man., Canada.

Entered at Winnipeg P. O. as second-class matter.

Umschau

Aufruf!

Matth. 9, 37 und 38. „Die Ernte ist groß, aber wenige sind der Arbeiter. Darum bittet den Herrn der Ernte, daß er Arbeiter in seine Ernte sende.“ An solche Herzensgebete zum Thron Gottes, um mehr Schwestern zur Arbeit in unserm Hospital, reihen wir gerne diesen Aufruf. Der gr. Meister mag schon manches Herz von den jungen Schwestern zubereitet und willig gemacht haben für die Arbeit in weiblicher Diakonie und christlicher Krankenpflege. Wir hoffen und vertrauen Gott, daß wir mit solchen Schwestern durch diesen Aufruf bekannt werden und bitten diese, sich mit uns brieflich in Verbindung setzen zu wollen. Wir werden gerne nähere Auskunft erteilen und diesbezügliche Fragen beantworten.

Briefe wolle man adressieren:
Mennonite Deakoneß Home und Hospital, 1111 North 11th St., Beatrice, Nebr.

Der Herr wolle unser Gebet erhören. Das Direktorium.

Einladung zur Jahresversammlung der Mennonitischen Lehranstalt.

Die Jahresversammlung der Mennonitischen Lehranstalt soll in Gretna, Man., am 15. Juli 1929, beginnend um 2 Uhr nachmittags stattfinden, wozu alle Schulfreunde herzlich eingeladen sind.

Es wird besonders gewünscht, daß die weitabwohnenden Vereinsglieder, welche nicht kommen können, doch einen Vertreter schicken, um zu erfahren, was getan worden ist und zu beraten, was weiter getan werden soll.

Trotz der schwachen Ernte ist das Direktorium in der Lage einen erfreulichen Bericht abzugeben über die Finanzen und den schönen Schulbesuch.

A. L. Friesen,
Kassenführer.

Bekanntmachung!

Die Winkler Bibelschule **Pniel** nimmt bereits Anmeldungen zum Eintritt in die Bibelschule fürs Schuljahr 1929—30 entgegen. Weil allen Brüdern und Schwestern, die sich melden, Verordnungen und Fragebogen zugesandt werden müssen, wäre es erwünscht, die Anmeldungen sobald wie möglich zu machen. Der Unterricht soll, so der Herr will, den 28. Oktober beginnen. Adresse für die Anmeldungen: Rev. A. H. Unruh, Box 166, Winkler, Man.

Das Lehrerkollegium.

— Der **Rundschau-Kalender** für 1930 wird gegenwärtig gesetzt. Sehr interessantes Material wird er bringen. Hat ein und der andere Leser, dem der Herr die Gabe des Dienens durchs geschriebene Wort gegeben, die Aufgabe und die Freudigkeit, etwas Wertvolles ihm mit auf den Weg zu geben, der möchte es bald einsenden. Als Anerkennung für die beste Arbeit wollen wir für die erste $5.00, für die zweite $3.00 und für die dritte $2.00 zahlen. Ein alter Lehrer soll der Schiedsrichter sein. Ed.

— Sonnabend, den 15. Juni, fand in der Mennonitenkirche zu Waterloo, Ont., die Trauung unserer Freunde Frl. Wanda Heese und Herr Nikolai Wall statt. Der Trauakt wurde von Aeltesten J. H. Janzen, Waterloo, vollzogen. Zu der Feier, zu dessen Verschönerung der aus ungefähr 30 Sängern bestehende Gesangchor viel beitrug, hatten sich viele Teilnehmer eingefunden. Nach der Trauhandlung versammelten sich die nächsten Verwandten und Freunde im Hause von Herr und Frau Enns, wo im engern Kreise die Hochzeit gefeiert wurde. Die jungen Leute wohnten vor der Hochzeit in Manitoba, wo sie, besonders in Winnipeg, viele Freunde haben; ihren Wohnplatz aber gedenken sie in Kitchener aufzuschlagen.

Ein Leser.

(Die Rundschaufamilie wünscht von Herzen Gottes Segen.)

— Der Editor und Frau sind für eine Woche nach dem Westen gefahren.

— Bei uns ist soeben die Nachricht eingelaufen, daß, wenn in Rußland Geld umgesetzt und von einer Station zur andern geschickt wird, der Empfänger sofort darauf besteuert wird. Ed.

— Geschwister Jacob W. Reimers verlassen Winnipeg zum 1. August. Ihr Heim haben sie in Steinbach, Man., erworben. Wir wünschen des Herrn reichsten Segen.

— Auf Seite 15 der letzten Rundschau finden die Leser eine Anzeige „Das beste Mehl“ und die andere „Mehl“ von derselben Firma, doch mit verschiedenen Preisen. Die letztere Anzeige, unter „Mehl“ ist eine alte Anzeige, die durch die neue ersetzt sollte werden, doch beim Aufmachen der Form wurde der Fehler gemacht, indem sie blieb und die neue extra eingesetzt wurde. Wir bedauern den Fehler.

Station No. 3.

Veranlaßt durch die Krankheit unseres Vaters, Heinrich von Steen, eilen wir nach Beatrice, Nebraska, (921 W. Court St.) auf Station No. 3 unsrer Erholungsreise. Wir sind noch kaum stark genug, diese längere Reise zu unternehmen; aber mit Gottes Hilfe und mit Menschen Beistand wollen wir es unternehmen. — Sonst geht unsere weitere Genesung befriedigend weiter.

Dankend, nebst Gruß.
J. P. Epp.

Von den Leiden der Baptisten.

(Schluß von Seite 3.)

schriften eingereicht worden. Die Baptisten verlangen ja nichts, als im Sinne des Gesetzes behandelt zu werden. Die Beschuldigungen, die über uns vonseiten der Priesterschaft der herrschenden Kirche gemacht werden, sind unwahr.

J. Ungureanu, Gen.-Sekr. der Union der Baptisten-Gemeinden in Rumänien.

Dieser Bericht ist ein kurzer Auszug aus der Denkschrift, die etwa 30 schwere Fälle von Verfolgungen enthält und den betreffenden Ministern überreicht worden ist. Der Ministerpräsident gewährte unserer Abordnung auch eine Audienz zum Zeichen, daß er den Baptisten geneigt sei, wies sie aber zu näherer Darlegung der Sache an Minister Lugojanu, bei dem sie über eine Stunde alle Beschwerden in Ruhe vorbringen konnten. Er sagte, er kenne die Baptisten aus seinem Wahlkreise und schätze sie als rechtschaffene Leute, er versprach auch, die Dinge im nächsten Ministerrat und mit den zuständigen Ministern zu besprechen, sodaß unsere Abordnung Bukarest verließ mit der Hoffnung, daß die jetzige Regierung die Sache sorgfältiger prüfen werde als es bisher geschah und gegen die ungesetzlichen Drangsalierungen unserer Brüder einschreiten wird. Fl.

(Eingesandt von Carl Füllbrandt).

Verwandte gesucht.

Möchte gerne wissen, wo sich mein Cousin Jakob Joh. Dick hier in Canada aufhält. Eingewandert anno 1924 von Neusamara, Kamenetz. Seine Frau ist eine geborne Maria Jak. Spenst, ebenfalls Kamenetz. — Solltest Du, Vetter, meine Zeilen in der Rundschau lesen, dann bitte laß mal was von Dir hören.

Grüßend. John Goossen.
Nelson, B. C.

Adressenveränderung.

Allen Verwandten und Bekannten diene zur Nachricht, daß wir unsere Adresse von 1089 Main Str. auf 612 Elgin Ave., verlegt haben.

Jacob Sudermann.

— Als kürzlich eine Schar australischer Knaben, die dem amerikanischen Kontinent einen Besuch abstatten, in Chicago weilte, wurde ihnen zu Ehren von einer Musikkapelle das britische Nationallied angestimmt. Viele der Zuhörer hielten es für das Lied der Vereinigten Staaten „My Country 'Tis of Thee“. Aber wer konnte sagen, ob es nicht das deutsche „Heil dir im Siegerkranz“ oder das Schweizerlied „Rufft du, mein Vaterland“ oder das holländische Nationallied sei, denn alle diese werden nach derselben Melodie gespielt.

— Kürzlich wurde dem deutschen Reichspräsidenten v. Hindenburg durch den japanischen Verleger Dr. Ikeda das Schwert des früheren japanischen Ministerpräsidenten Okuma im Auftrage von dessen Sohne überreicht. Marquis Okuma habe, erklärte der Doktor, seinerzeit ein hohes Amt innegehabt, als Japan Deutschland den Krieg erklärte, und sein Sohn verfolge mit der Uebergabe des Schwertes seines Vaters an den deutschen Reichspräsidenten die Idee, ein sichtbares Zeichen zu geben, daß das einstmalige feindliche Verhältnis Japans gegen Deutschland sich in ein freundliches verwandelt habe.

— Die Goodyear-Gesellschaft in Akron, Ohio, baut gegenwärtig zwei Riesenluftschiffe des Zeppelin-Typs für die amerikanische Marine. Sie werden zweieinhalbmal so groß sein wie das deutsche Luftschiff „Graf Zeppelin“. Der Präsident der Gesellschaft, P. W. Lichtfield, erklärte, daß das Luftschiff bald zahlreich in den Verkehrsdienst eintreten werde. Die Dauer der Ozeanreise könne durch sie auf ein Drittel der bisherigen Dauer verkürzt werden.

— Frankreich rühmt sich gern, an der Spitze der Kultur zu stehen, und doch stellt eine amtliche Mitteilung die Tatsache fest, daß unter den jungen Leuten, die in einem einzigen Jahre zum Militärdienst ausgehoben wurden, sich 40,000 befanden, die weder lesen noch schreiben konnten.

— Neuerdings hat man in Rußland eine allgemeine Kampagne gegen alle Religionsgesellschaften eröffnet. Durch einen neueren Erlaß werden alle Religionsgesellschaften ohne Unterschied für aufgelöst erklärt. Wollen sie trotzdem weiterbestehen, so müssen sie sich neu eintragen lassen. Diese Eintragung ist aber mit ganz erheblichen Schwierigkeiten verbunden. Die Gemeinden müssen ausführliche Berichte geben über Vergangenheit, soziale Lage, Parteizugehörigkeit u.s.w. Unter ihnen darf niemand sein, der irgendwie im Staatsdienst steht. Dadurch wird vor allen Dingen den städtischen Gemeinden das Leben erschwert. Auch die juristische Stellung der Kirchen wird ganz erheblich beschränkungen unterworfen. Sie dürfen keinerlei Eigentum haben, keinerlei Verträge eingehen, keine Gaben entgegennehmen, keine Schulen unterhalten. Noch nicht einmal die Kirchengebäude sind ihr Eigentum, die müssen vom Staate abgemietet werden und können jederzeit geschlossen oder den Gemeinden entzogen werden. Wie lernt man es da hochschätzen, daß wir in einem Lande wohnen, wo uns Religionsfreiheit gewährt ist!

— **Ein Vergleich.** Zwei Neger, Sam und Rastus, unterhielten sich in einem Eisenbahnwagen über die Politik. Rastus war ein warmer Befürworter des demokratischen Repräsentanten, von dem er allerlei Gutes zu erzählen wußte. „Hm,“ meinte Sam, „er gefällt mir sonst auch ganz gut. Aber seine Plattform ist nichts wert.“ „Ach, Plattform,“ brummte Rastus, „Plattform! Weißt du denn nicht, daß es mit der politischen Plattform gerade so ist wie mit der Plattform auf unserem Eisenbahnwagen? Die sind nicht gemacht, darauf zu stehen, sondern nur dazu, um in den Wagen hineinzukommen!“

— Hellmesberger, der bekannte Wiener Hofkapellmeister, war wegen seines bissigen Spottes allgemein gefürchtet. Eines Tages besuchte ihn sein Freund Robert Fuchs und legte ihm eine soeben komponierte Serenade vor. Hellmesberger überflog sie, runzelte die Brauen und reichte dem Freunde die Komposition mit den Worten zurück: „Fuchs, du hast die ganz gestohlen!“

Neueste Nachrichten

— Der Regen fehlte schon, die Weizenpreise stiegen, da kam am 27. ein schöner Regen über West-Canada. Weitere werden erwartet, sagen die Zeitungen. Wir sagen: wir beten darum.

— Der kanadische Staatsmann und Finanzminister W. S. Fielding ist in Ottawa gestorben.

— Der Starter des Autos der Königin Englands versagte. Ein Zivilmann sah die Lage und bot der Königin seinen Dienst an, was dankend angenommen wurde. Die Entschuldigung, daß sein Auto staubig sei, brachte S. A. Harrison die Antwort: „It was all right". Er fuhr Königin Mary und ihre Hofdame ins Königsschloß.

— Der französische Konsul in Berlin entging mit knapper Not der Ermordung durch eine Litauerin, die in Paris ein Bein nach einer Operation verloren hatte und jetzt Reisegeld verlangte zur Weiterreise in die Heimat.

— Japan hat den Kriegsverfehmungspakt jetzt auch unterzeichnet. Die Welt hat jetzt Ruh bis zum nächsten Kriege. Und wie sieht's da aus?

— Ein Golfclub in Schottland hatte den jetzigen Premier MacDonald ausgeschlossen wegen seiner Stellung gegen den Krieg im Weltkriege. Jetzt will man ihn wieder aufnehmen.

— 50 Minenarbeiter wurden durch eindringendes Ozeanwasser in Japan in der Erde abgeschnitten. Alles wird versucht, sie zu retten.

— Das historische Schloß Glenarm Castle in Nord-Irland, das 1636 erbaut wurde, ist total niedergebrannt.

— Die spanischen Flieger nach New York bleiben verschollen.

— König Feisal von Irak hat Bagdad, Persien, verlassen, um London einen Besuch abzustatten.

— Ein Aeroplan will von Texas die Strecke bis Winnipeg, 1600 Meilen, ohne Zwischenstation überfliegen.

— Ein Winnipeger fuhr in seine alte Heimat in Schottland, wo er vom Zuge fiel und getötet wurde.

— Den Indianern im Norden wurden die Vertragsgelder von der Regierung ausgezahlt. 1075 erhielten Geldbeträge. Im ganzen hat Manitoba 12,000 Indianer.

— Der König und die Königin wollen am 1. Juli in London eintreffen.

— Am 23. Juni feierte der englische Kronprinz seinen 35. Geburtstag als Junggeselle.

— Henry Ford hat gesagt, daß die Prohibition für Amerika erforderlich sei und aufrechterhalten muß werden. Wir sagen, sie ist für die ganze Welt erforderlich.

— Die Western Canada Airways Ltd. hat den Flugpost-Kontrakt für West-Canada erhalten. Sie hat auch einen Junkers Aeroplan.

— Hong Kong, China, sagt, in Canton hat's kein Hospitalfeuer gegeben, wie die täglichen Zeitungen berichteten.

— In England starben innerhalb von etlichen Wochen die Zwillingsbrüder Bainbridge im Alter von 85 Jahren, beide als Junggesellen.

— Der Papst will England besuchen.

— Der Konservative Fitzroy, Nachkomme des Königs Charles II. von England, der Sprecher des letzten Parlaments, ist einstimmig wieder erwählt.

— Major Gillies, der 44 Operationen nach einer Verwundung im Kriege durchgemacht, ist in Winnipeg eingetroffen. Ein Schrapnell hatte ihm den Unterkiefer weggerissen.

— In Süd-Afrika gab's Hagel, der 8 Zoll tief lag.

— Graf Zeppelin will am 15. Juli nach New York fliegen. Darauf soll's um die Welt gehen über Japan, San Franzisco und New York.

— Der neue Minister für Arbeiten im englisen Arbeiterkabinett, gedenkt Canada zu besuchen, in der Frage der Immigration.

— 500 Personen wurden in Jugoslavien im Gewittersturm erschlagen.

— China schaut aus nach mehr Handelsverbindungen mit Canada.

— Ein Mann aus Toronto hat einen Vogel gefangen, der fast nicht mehr vorkommt. Der letzte wurde vor 38 Jahren gefangen.

— Hamburg hat am Roßhafen die größte Kühlanlage und den gewaltigsten Eierkühlapparat der Welt. Die Kühlanlage, die seit zwei Jahren im Gange ist, befindet sich in einem zehnstöckigen Gebäude und verfügt über die modernste Ausstattung.

Hamburg bezieht die dort aufbewahrten Eier hauptsächlich aus Rußland, China und Belgien; zum kleinen Teil auch aus Dänemark und deckt nicht nur den einheitlichen Eierbedarf Deutschlands, sondern versorgt auch die anderen Länder Mitteleuropas, namentlich England mit gekühlten Eiern.

Die Eier kommen schon in Dampfern, die mit Kühlapparaten versehen sind, an, und Rußland hat seine eigene Landungsstelle an dem Hamburger Gebäude, welches mit seinen Apparaten zur Löschung von Schiffsladungen 1000 Tonnen pro Tag bewältigen kann Unter den anlangenden Eiern befinden sich auch gefrorene Eier in Fässern, die großenteils von Großbäckereien und Konditoreien verwandt werden.

— Die Passagiere des nächsten Transatlantik-Fluges des „Graf Zeppelin" sind von Friedrichshafen aus benachrichtigt worden, daß lenkbare Luftschiff beabsichtige, am 15. Juli zu seiner Reise nach Lakehurst, N. J., aufzusteigen. Etliche Tage nach der Rückkehr von den Ver. Staaten soll sodann der projektierte Umdiewelt-Flug in östlicher Richtung von Friedrichshafen aus angetreten werden, der über Tokio und San Francisco führen wird. Nach den derzeitigen Plänen wird der „Graf Zeppelin" von San Francisco aus nach Lakehurst fliegen und dort etwa drei oder vier Wochen verweilen. Während dieser Zeit sind verschiedene Fluge nach den größeren Städten der Ver. Staaten geplant, ehe die Rückreise nach Friedrichshafen erfolgt.

Das oben angegebene Datum steht indes nicht unumstößlich fest. Dr. Hugo Eckner erklärte: „Die Motorfrage muß zuerst endgültig gelöst werden, vorher ist an die Ausgabung der Plänen überhaupt nicht zu denken. Dazu dürften etwa 14 Tage erforderlich sein."

— Wenn Harry F. Sinclair, der Oel Multi-Millionär, seine neunzigtägige Haftstrafe wegen Mißachtung des Senats, die er zur Zeit im Gefängnis in Washington verbüßt, vollendet hat, wird er wegen Mißachtung des Obergerichts des Distrikts Columbia, begangen durch die auf seine Anordnung hin erfolgte Bespitzelung der Jury in dem gegen ihn und den früheren Innensekretär Albert B. Fall angestrengten Verschwörungsprozesse, weitere sechs Monate zu verbüßen haben. Sinclair, der zur Zeit in der Apotheke des Washingtoner Gefängnisses beschäftigt ist, lehnte jede Aeußerung über die Bestätigung des Urteils durch die höchste Instanz ab. Distriktsanwalt Leo Rover, der die Gerichtsmißachtungsklage betrieb, sagte, der Oelmagnat werde den zweiten Straftermin sofort nach Beendigung des ersten anzutreten haben. Es werden ihm bei guter Aufführung von jedem Monat fünf Tage erlassen, sodaß er mindestens 7½ Monate vom Tage des Strafantritts am 6. Mai an im Gefängnis sein wird.

Die Entscheidung des Obergerichts erfolgte einstimmig.

— **Buddhistische Lehrstühle?** Der frühere deutsche Gesandte in Japan, Dr. Solf, hat sich für die Errichtung buddhistischer Lehrstühle an deutschen Universitäten eingesetzt. Er begründet diesen Vorschlag folgendermaßen: „Sollte nicht der Einfluß einer Weltanschauung wie Buddhismus u. Konfuzianismus auf unser Leben im christlichen Europa ebenso fruchtbar wirken können wie das Christentum im fernen Osten?" Eine bedenkliche Begründung für eine an sich beachtliche Idee! (Wahrheitszeuge.)

— Nachdem das Treiben um Therese Neumann eine Zeitlang still war, hat es jetzt wieder mit neuer Kraft eingesetzt. Am Karfreitag hatte sie wieder zum erstenmal die Stigmata (Malzeichen) in der Form von Geißelungsstriemen. Von Karfreitag bis zum Ostermorgen war sie in einen festen Schlaf gesunken. Mit dem Erwachen am Ostermorgen kam sie zu vollem Bewußtsein. Sie hatte Visionen von der Auferstehung Christi, vom Besuch der Frauen am Grabe und vom Gang nach Emmaus. So wallfahrtet denn wieder viel Volks nach Konnersreuth — und kein Bischof denkt daran, die Kranke in eine Heilanstalt zu bringen, wohin sie doch gehört! (Wahrheitszeuge.)

— Gelegentlich seiner Anwesenheit in Philadelphia, Pa., erklärte Herr James W. Owens, Leiter der Sauerstoffschweißabteilung der Newport News Schiffsbauhöfe, in einer Ansprache an den Philadelphia Zweig der American Welding Society, daß durch Anwendung des Schweißprozesses statt der Vernietung der Schiffsplatten und Panzerung beim Bau des neuen deutschen Kreuzers „Panzerkreuzer A" („Ersatz Preußen") Deutschland dem Versailler Vertrag, der seine Seewehr die engsten Grenzen zog, ordentlich ein Schnippchen geschlagen habe.

„Jedes unter Anwendung dieses Verfahrens erbaute deutsche Schiff wäre bei einem Seegefecht dreien unserer Schiffe überlegen," sagte Owens. Er forderte als Hauptredner der Versammlung seine Zuhörer auf, eine Bewegung ins Leben zu rufen, daß der Kongreß die Anwendung des Schweißverfahrens beim Bau mindestens eines der in dem Flottenbauprogramm vorgesehenen 15 Kreuzer autorisiere.

Ersatz der Nieten durch das Sauerstoffgebläse, sagte er, würde den Durchschnittskreuzer von 10,000 Tonnen nicht nur um 550 bis 600 Tonnen erleichtern, sondern auch seine Seetüchtigkeit und Geschwindigkeit erhöhen."

„Die deutschen Marinetechniker haben einen geschweißten Kreuzer, „Ersatz Preußen", gebaut, der sich innerhalb der 10,000 Tonnen-Grenze hält, aber mit elfzölligen Geschützen bestückt ist. Dies Schiff ist dreien unserer Kreuzer vom gleichen allgemeinen Bautyp mehr als überlegen," erklärte Herr Owen.

— Deutsche Kolonialvereine, die in Allenstein, Ostpreußen, tagten, faßten einen Beschluß, in dem gesagt wird: „Kolonialbesitz ist eine Lebensfrage für das Deutsche Reich." Im weiteren heißt es in dem Beschluß: „Dr. Schachts lobenswerte Forderung von Rohmaterialquellen deutschen Besitzes, sowie die Erklärung der deutschen Regierung anläßlich ihres Beitritts zum Völkerbund sind lediglich vereinzelte Vorkommnisse. Die deutsche Regierung muß durch kraftvolle Erklärung und entschlossene Unterhandlungen beweisen, daß sie mit ganzem Herzen hinter den Kolonialforderungen des gesamten deutschen Volkes steht."

Geldüberweisung nach Rußland.

Ich habe Geld in Rußland liegen und bin bereit es dort kostenlos auszahlen zu lassen, falls jemand Geld dorthin senden möchte. Wir zahlen für $1.00 2 Rubel und 10 Kop. aus.

Näheres unter G. B. G. in der Redaktion der Rundschau.

B. Unruh „Revolution in Rußland" schön kartoniert, 63 Seiten stark. Für jedes Haus der Immigranten und der Alt-Einsässigen ist ein Buch bestimmt. Preis nur 45 Cents. Porto und Verpackung 5c.

Bestelle sofort von

B. Günther
73 Lily St., Winnipeg, Man.

Eine Diakonisse

Ein mennonitisches, christliches, älteres Fräulein, frühere Diakonissin, sucht Stellung in der Stadt oder auf dem Lande, zum sofortigen Antritt bei alten Leuten, oder einer Witwe als Gesellschafterin, bei mäßigem Preis. Sie übernimmt auch einige Stunden den Tag Hausarbeit, oder als Pflegerin, ebenfalls in christlicher Familie. Sie gibt auch 2 klassigen deutschen Unterricht im Lesen, Schreiben, Rechnen und Singen, wenn's gewünscht wird. Möchte gerne englische Stunden nehmen, wenn's geht. Als Immigrantin ist die Einreise nach den U.S.A. nicht möglich. Näheres zu erfahren in der Rundschau Office unter Box H.

Korrespondenzen

Bukarest.

Am 10. Mai war in Bukarest die Jubiläumsfeier der zehnjährigen Vereinigung der neuen Provinzen mit dem Altreich. Zu dieser Feier kamen auch etwa 350 Rumänen aus Amerika als Delegierte der verschiedenen Vereinigungen der dortigen Rumänen. Unter ihnen befindet sich auch ein Baptist namens Vasile Jones mit seiner Frau, der speziell von den rumänischen Baptisten drüben delegiert worden ist. Er wurde hier nebst zwei rumänischen Priestern aus Amerika besonders herzlich empfangen und mit besonderer Aufmerksamkeit bedacht, die nur wenigen zu Teil wurde, wie z. B. die Einladung zur Grundsteinlegung der neuen Kathedrale in Bukarest. Auch wir reichen unserem Glaubensgenossen im Geiste die Hand und grüßen ihn als rumänischen Staatsbürger deutscher Abstammung. Wir freuen uns, daß er etwa zwei Monate im Lande bleiben will, um Einsicht zu nehmen in die verschiedensten Verhältnisse des Landes. Wir wünschen ihm auch reichliche Gelegenheit, die Lage des Baptismus in Rumänien kennen zu lernen und demselben vielleicht auch zu dienen.

Nach der Begrüßung auf dem Bahnhof hörte einer unserer Brüder, wie jemand die aus Amerika gekommenen rumänischen Priester fragte, ob die Baptisten den Rumänen in Amerika in betreff ihres Glaubens Schwierigkeiten machten. Man fürchtet wohl, daß die amerikanischen Baptisten den Rumänen dort die mancherlei Verfolgungen vergelten könnten, die hier den Baptisten zugefügt werden. Aber die Priester konnten mit gutem Gewissen antworten: Nein, in keiner Weise! Möchte die rumänische Regierung immer besser lernen, die Glaubensfreiheit, die im Gesetz steht, in Wirklichkeit durchzuführen, denn das würde sicher dem Lande nicht zum Schaden sein. T. M.

Besuch unserer amerikanischen Brüder in Rumänien.

Vom 18. bis 22. April hatten wir die große Freude, die Brüder W. Kuhn, H. P. Donner und E. Staub aus Nord-Amerika in Begleitung unseres lieben Br. C. Füllbrandt in unserer Mitte zu begrüßen. Die erste Haltestation war Hermannstadt. Am 18. abends halb 8 Uhr trafen die Brüder hier ein und um 8 Uhr hatten wir eine schöne Missionsversammlung, zu der Geschwister von mehreren Stationen gekommen waren. Unterzeichneter begrüßte die lieben Gäste mit herzlichen Worten. Br. Füllbrandt stellte sie alle der Versammlung vor. Die Brüder ermahnten uns, treu zu bleiben der großen Gottesfamilie, auch in den Schwierigkeiten, unter denen wir noch zu kämpfen haben. Wir als Gemeinde sind den amerikanischen Brüdern besonderen Dank schuldig für das schöne Gemeindehaus, das sie hier vor 5 Jahren erworben haben, und das Werk hat seither einen sichtbaren Fortschritt gemacht. Heute hat das Haus einen doppelten Wert. Br. Kuhn freute sich, daß der Kauf ein guter gewesen ist und zum Segen dient.

Von Hermannstadt fuhren wir am 19. April früh per Auto nach Kronstadt und von hier mit der Bahn nach Bukarest, wo ein Zusammentreffen aller deutschen Missionsarbeiter anberaumt war. Abends 8 Uhr war Begrüßung der Gäste durch Br. Fleischer nach Apstg. 28, 15. Br. C. Füllbrandt stellte die Brüder namentlich vor. Br. Kuhn sagte in seiner Rede, sie sind gekommen, den Glauben zu stärken, und dies durften wir auch reichlich erfahren. Am 20. April versammelten wir uns als Missionsarbeiter. Es waren erhebende und zugleich tiefbewegende Wahrheiten, als Br. Kuhn eine Bibelbetrachtung hielt über die „Wiedereinsetzung des Petrus“ aus Joh. 21. Dann wurde eine Denkschrift über das Entstehen und den Stand unseres deutschen Werkes in Rumänien von Br. F. W. Schuller verfaßt und vorgelesen. In der Schrift war alles enthalten, die Kämpfe, die Nöte und auch die Bedürfnisse unseres Werkes, aber auch der Dank unseren amerikanischen Brüdern gegenüber kam zum Ausdruck, für die vielen Opfer, die sie für unser Werk schon gebracht haben und noch bringen. Die Brüder zeigten viel Interesse für diese Denkschrift, sie versicherten uns, auch weiterhin für uns zu beten und womöglich auch zu helfen, nachdem sie nun die Nöte auch persönlich kennen lernen durften. Nachmittags wurde ein gemeinsamer Ausflug in ein Mönchs- und Nonenkloster unternommen, es war etwas, was die amerikanischen Brüder noch nie gesehen.

Sonntag vor- und nachmittags führte uns Br. Kuhn in die Tiefe des Wortes Gottes. Es waren Segensstunden für uns alle, unser Glaube wurde aufs neue gestärkt. Auch in der Sonntagsschule erzählten die amerikanischen Onkels manches von dem Sonntagsschulwerk in Amerika. Am Abend hatten wir noch einen Fest- und Abschieds-Abend, wobei die Brüder alle zu Wort kamen und Verschiedenes über das Werk in Amerika erzählten, was großes Interesse zeigte. Br. Fleischer überreichte den Brüdern im Namen der Vereinigung mit geeigneten Begleitworten je eine Denkschrift über unser Werk und je ein Album mit Bildern von den Missionsarbeiten, Versammlungshäusern, Gemeinde- und Sonntagsschulgruppen u. s. w. Es soll eine ständige Erinnerung sein an das Werk in Rumänien. Nicht vergessen wollen wir auch den Gesangschor, der uns mit den herrlichen Zionsliedern erfreute. Am Montag um 1 Uhr nachmittags verabschiedeten wir uns noch von den Brüdern am Bahnhof. Die schönen und gesegneten Tage werden uns noch lange in Erinnerung bleiben. Der Herr möge die Brüder auch weiterhin segnen und uns alle hier treu in der Abeit beistehen am Werk in Süd-Ost-Europa.

Der gastfreundlichen Gemeinde Bukarest sagen wir auch an dieser Stelle unseren herzlichsten Dank und ein „Gott vergelt's!“

G. Teutsch.

(Eingesandt von Carl Füllbrandt.)

Britisch Columbia.

Britisch Columbia ist eine der neun Provinzen Canadas. Sie wurde schon frühe in die Dominion aufgenommen. Die Provinz wird auch manchmal das Californien Canadas genannt, da das Klima ein so vortreffliches ist.

Die Provinz ist 700 Meilen lang und 400 Meilen breit. Sie ist größer als Großbritanien, Frankreich, Holland, Belgien, und Dänemark zusammen. Vier Gebirgsketten ziehen sich vom Norden nach dem Süden durch die Provinz. Im Osten das Felsen Gebirge (Rocky Mountains), und das Selkirk Gebirge, im Westen die Küsten Gebirge (Coast Ranges) und die Insel Gebirge. Zwischen diesen Gebirgen ist eine breite Hochebene, deren Durchschnittshöhe etwa 3500 Fuß beträgt. Sie eignet sich vorzüglich für Viehzucht und auch Ackerbau. Wir dürfen uns aber diese Ebene nicht als ein Flachland denken, sondern sie ist mit Flüssen durchfurcht, so daß sie mehr einer Gebirgsgegend aussieht, aber es befinden sich auch weite, nur etwas rollige Flächen. Im Ganzen soll die Naturschönheit der Provinz der der Schweiz nicht nachstehen.

Die Bedeutendsten Flüsse sind folgende, der Columbia, im Süden, der Fraser, 750 Meilen lang, der Skeena, 300 Meilen lang im Westen und der Stikine, der Liard über 300 Meilen in B. C. im Norden und der Peace auch über 300 Meilen in B.C. im Nord Osten. Die ersten vier sind schiffbar.

Die Provinz wird ihrer Natureinrichtung nach in folgende Distrikte eingeteilt: Kootenay, Yale, Lillooet, Westminster, Cariboo und Cassier und die Insel Vancouver. In den folgenden Paragraphen werde ich versuchen, einen ganz kurzen Ueberblick über diese Distrikte zu geben.

Der Kootenay Distrikt ist im Süd-Osten der Provinz. Er enthält an 15,960,000 Acker. Im Osten dieses Distrikts ist viel Land, welches sehr geeignet ist für Ackerbau, aber in der Regel ist Bewässerung erforderlich. Der Columbia Fluß und die Kootenay und Arrow Seen drainieren diesen Distrikt. An den Ufern dieser Seen ist ausgezeichneter Boden, welcher sich für Obstbau eignet. Am südlichen Ende des Kootenay Sees ist eine Fläche von 47,000 Acker Wiesenland. Obstbäume geben gute Erträge.

Der Yale Distrikt ist West vom Kootenay. Er hat eine Fläche von 15,800,000 Quadrat Meilen und schließt die reichen Täler des Okanagen, Nicola, Similkameen Seen und der Kettle, Nord und Süd Thompson Flüsse ein. Er enthält wohl die größte Fläche von Acker- und Weideland der Provinz. In früheren Jahren hatte man große Viehherden in diesem Distrikt, doch jetzt ist Gartenbau die Hauptbeschäftigung.

Der Lillooet Distrikt ist West von der nördlichen Hälfte des Yale Distrikts und hat etwa 10,300,000 Acker. Dieser Distrikt wird vom Fraser Fluß geteilt. Er eignet sich für Ackerbau und Viehzucht. Bewässerung ist notwendig. Da aber das Land ziemlich hoch ist, ist Bewässerung nur in den Tälern möglich, wo dann sehr gute Resultate erzielt werden.

Der Westminster Distrikt liegt Süd vom Lilooet und West von der südlichen Hälfte des Yale Distrikts. Er enthält 4,500,000 Acker Land. Dieser Distrikt steht einzig in der Provinz. Das untere Fraser-Fluß-Tal bildet den größten Teil dieses Distrikts. Das Tal ist sehr fruchtbar und ist die meist gewünschte Lokalität der Provinz. Er eignet sich ganz besonders für Milchwirtschaft und Obstbau. Rindvieh, Pferde, Schafe, Schweine und Geflügel gedeihen vorzüglich. Die Transportmöglichkeiten sind ausgezeichnet. Die Wege sind sehr gut, dazu Eisenbahnen und Schiffahrt. Einige der größten Sägemühlen der Provinz befinden sich in dem Flußtal. Nahe der Stadt New Westminster sind viele Salman - Konservenfabriken. Tausende von Leuten finden da Beschäftigung und es ist eine materielle Mithilfe zur Prosperität des Distrikts.

Im Norden vom Yale und Lilooet liegt der große Cariboo Distrikt mit einer Fläche von 96,350,000 Acker. Er wird im Süden vom Fraser Fluß, in der Mitte vom Parsnip und Peace River und im Norden vom Liard und Nelson Fluß drainiert. In diesem befinden sich auch die reichen Goldfelder, welche, wie angenommen wird, von $45,000,000 bis 50,000,000 Gold geliefert haben. Der nördliche Teil ist noch nur wenig erforscht. Der Cassier Distrikt ist West vom Cariboo mit 105,150,000 Acker. Er erstreckt sich bis zum Ozean im Westen und schließt die Queen Charlotte Inseln ein, außer Alaska. Die besten Länder des Cariboo und Cassier sind in den Tälern der Flüsse Skeena, Bulkley, Kispiox, Kitsukalum, Nechako und Blackwater und den Seen Ootsa, Francois, Stuart, Fraser und Babine und das große Peace River Tal mit etwa 6,000,000 Acker Land.

Die Vancouver Insel, welche etwa 200 Meilen lang und 60 Meilen breit ist, ist vom Festland durch den Georgian Gulf die Straßen Haro und Juan de Fuca getrennt. Sie hat besondere Aehnlichkeiten mit Großbritanien der geographischen Lage, dem Klima und gewissen Natureigenschaften nach, doch weniger Nebel und mehr Sonnenschein. Sie hat sehr gutes Land. Sie eignet sich vortrefflich für Ackerbau, Milchwirtschaft, Geflügelzucht, Obstbau u.s.w. Der Wald ist ein schwerer aber es bezahlt sich denselben zu klären. Die Insel ist auch reich an Mineralien.

Ein Rundschauleser.

Die alte und die neue Heimat

Der Herr hat Gnade zu meiner Reise gegeben.
1. Mose Kap. 24, 56.

So rufen wir heute mit dem Knechte Abrahams nach überstandener 5 wöchentlicher, schwerer Reise, aus. Es ist ja eine besondere Gnade, wenn eine so große Familie wie die unsere, glücklich und Wohlbehalten allen Komissionen, denen man sich zu stellen hat, passiert und alle Hindernisse und Schwierigkeiten überwältigt.

Wir fuhren am 9. Dezember 1926 von der Station Fjodorowka ab und kamen am 9. Jan. 1927 in St. John mit dem Schiffe „Montcalm" an. In Riga wurden wir unseres Sohnes Ausschlag wegen, 4 Tage aufgehalten. Anfänglich war uns das peinlich, zurückzubleiben und uns von unsern leibl. und geistl. Geschwistern Abr. Löwens, zu trennen, aber nachher haben wir doch Gottes Leitung darinen erkannt, denn es war das das Mittel in der Hand unseres Gottes, uns über Southampton zu führen. Anders wären wir wohl nicht dahin gekommen. An diesem vielbesprochenen und gefürchteten Orte weilten wir grade einen Tag. Heute sind wir froh, dort gewesen zu sein. Haben wir doch Gelegenheit gehabt, Einblicke in das Leben und die Leiden der Zurückgebliebenen zu tun. Es gab dort ein herzliches Begrüßen mit vielen Bekannten und lieben Geschwistern in Christo Jesu. Es war ein Fragen und ein Erzählen, so daß ich nur zuhören durfte. Man erzählte und weinte und freute sich aber auch zugleich. Unter den 301 Zurückgebliebenen durfte ich auch den alten Vater, Bruder Benj. Janz, begrüßen, den ich schon viele Jahre kannte. Es war mir eine große Freude, seinen Zeugnissen über seinen Heiland anzuhören, die er ablegte, und zu sehen, wie mutig er war. Er sagte: „Es ist der Herr, der mich hier her gestellt hat, er hat seine Absichten mit mir, und ich will warten, bis er mir hilft und bis ich von Mara nach Elim kommen werde. Jetzt bin ich in Mara, aber es kommt noch einmal ein Elim für mich." Er bestellte insonderheit seine Familie zu grüßen, aber auch alle, die sich seiner erinnern. An einigen seiner Familienglieder durfte ich den Gruß mündlich in Winnipeg abgeben, und Euch, ihr geliebten Geschwister Jakob Janzen, übermittle ich ihn durch diese Zeilen. Am Abende durfte ich in Southampton mit einer Ansprache dienen. Das Wort Gottes wurde, trotzdem es im Saale ziemlich kalt war, gut aufgenommen. Es war mir Schade, daß der Chor gerade an jenem Abende Umstände halber nicht singen konnte. Neben dem Traurigen konnte uns aber auch Erfreuliches mitgeteilt werden, und zwar daß etliche Seelen sich zum Herrn bekehrt hatten. Der Herr segne euch, ihr jungen Nachfolger! Seid mutig, tapfer und wachsam und bekennet euren Herrn. Röm. 10, 9—11. In seiner Nachfolge findet ihr volle Befriedigung, wie Jesus in Ev. Joh. 10, 11 sagt: „Ich bin gekommen, daß sie das Leben und volle Genüge haben sollen." Den andern Mitbrüdern und Schwestern in Southampton möchte ich zurufen: „Werdet stille vor Gott, und fragst du oft, wozu Herr, bin ich hier? und ich bin überzeugt, die Antwort wird nicht ausbleiben. Endlich wird auch für euch die Zeit kommen, wo ihr gleich dem Volke Israel, von Mara nach Elim kommen werdet.

Die Seereise ging, ausgenommen der Seekrankheit, ganz gut. Wir hatten 9 Tage immer Wind, aber nie Sturm. Von der Seekrankheit wurde insonderheit auch unsere liebe alte Mutter von 75 Jahren hingerissen, so daß sie von St. John nicht weiter reisen durfte. Sie war, wie die Aerzte erklärten, zur Weiterreise zu schwach. Es blieb nun nichts anderes übrig als unsere Tochter mit Großmutter zurückzulassen, wie man sagte auf 2—3 Tage. Wir bestiegen nun den Zug und fort ging es durch Wälder und mitten durch Felsen hindurch dem Westen zu, wo wir denn auch den 12. Jan. in Winnipeg ankamen. Auf den Rat einiger Brüder, blieben wir noch einen Tag in der Stadt und machten Besuche. Von hier fuhren wir ab nach Winkler, wo wir bei unsern geliebten Geschwistern Heinrich Harders, Unterkunft fanden. Nach 4 Tagen hatten wir dann auch das große Glück, unsere Mutter und Tochter von Winkler abzuholen und nun sind wir alle beisamen. Der Herr hat Gnade zu unserer Reise gegeben. Wir danken allen Freunden und Bekannten für das freundliche Entgegenkommen und das Begegnen mit euch. Auch allen, die unserer Mutter und Tochter in irgend einer Weise gedient haben, den besten Dank und ein „Vergelt's Gott" zugerufen. Jetzt haben wir vorläufig unser Quartier hier in Winkler genommen, gedenken aber aufs Land zu gehen, wenn sich dazu Gelegenheit bietet.

Zum Schlusse möchte ich mich noch eines Auftrages entledigen. Die Gemeinden an der Molotschna übermitteln Grüße an euch, ihr lieben Geschwister, und empfehlen sich der Fürbitte. Es sind noch sehr viele, die kommen wollen, wenn es für sie eine Möglichkeit gibt. Die Schwierigkeiten mehren sich dort. Lasset uns ihrer in unsern Gebeten gedenken. (1. Tim. 2—1.

Ihr aber, lieben Brüder, die ihr an der Emigration arbeitet, arbeitet weiter im Vertrauen auf den Herrn, wenn ihr auch nicht von allen Menschen verstanden werdet. Es ist noch viel zu tun in dieser Hinsicht. Es sind noch viele, die eurer Arbeit bedürfen, darum mutig weiter. Ihr arbeitet nicht allein. Es arbeiten viele mit in ihren Gebeten. Ich grüße euch zum Schluß mit 1. Kor. 15, 58. Darum, lieben Brüder, seid unbeweglich und nehmet immer zu im Werk des Herrn, sintemal ihr wisset, daß eure Arbeit nicht vergeblich ist in dem Herrn.

Mit hezlichem Gruß.

David D. Dörksen.

Eigene Erlebnisse.

1920 schrieb man, bei uns in Rußland war, wie man zu sagen pflegte: das Unterste nach oben gekehrt. Die Menschen, welche vor kurzem von der Regierung hinter Schloß und Riegel gehalten wurden, hatten ihr Amt gewechselt. Jeder Mann, der mit anständigem Anzug gesehen wurde, kam bald unter irgend einem Vorwand, hinter Schloß und Riegel oder direkt vor die Kugel.

Die Wand des Gefängnisses, welche bei der Stürzung des Kaisers abgebrand wurde, war in Manneshöhe, mit vielen roten Rosen, die alle aus, meistens ohngerichtet erschossenen, Menschenopfern herrührten, gekennzeichnet. Es war einigen von den Unsern in den Sinn gekommen, einmal einen Blick in den Gefängnishof zu tun, sie meinten aber: nie in ihrem Leben mehr wollten sie das tun. Wir konnten damals noch nicht glauben, daß so etwas möglich war, aber die Tatsache überschritt alle Vorstellungen. Die Brunnen und alle sonstige Vertiefungen des Gefängnishofes waren mit Menschenleichen überfüllt, welche nicht einmal völlig mit Erde bedeckt waren.

Wenn alles so in Unordnung geraten war, wird es keinen Menschen wundern, wenn die Lebensmittel unter solchen Umständen in dem reichen Rußland rar wurden, zudem war schon längere Zeit kein Transport irgend welcher Ware möglich. Die Geschäfte, wie Mühlen, Oehlmühlen, Fabriken und dergleichen, waren alle Nationalisiert, mit andern Worten, der Eigentümer des Geschäfts war beseitigt, in vielen Fällen getötet. Auch der Briefverkehr stockte völlig, schon hatten wir 1½ Jahre keine Nachricht von den Unsrigen. In solcher Zeit war es auch kein Wunder, wenn Familienväter oder Mütter sich aufmachten, mit Geld oder andern Wertsachen, nach einer Brotgegend, um nicht zu verhungern, was doch häufig geschah. In so einer Zeit fällt die Geschichte meiner Erlebnisse.

Wir waren eine kleine Familie Deutsche in einer Stadt mitten im europäischen Rußland. Wir wurden uns einig, ich als Familienvater, würde von O...., der Stadt, wo wir wohnten, nach M..., ungefähr 350 Werst (1½ Werst-1 Meile), wo reichlich Mühlen waren, folglich auch Mehl, fahren, um zu sehen, wie es unter den Unsrigen stehe, und auch, wenn möglich, etwas Weißmehl mitzubringen.

So machte ich mich eines Tages auf den Weg, ausgerüstet mit einem Ränzel, worinnen sich Kleinigkeiten v. Waren zu etwaigem Austausch für Mehl befanden, man bekam ja nicht allerwärts Mehl für die lumpigen Papierfetzen. Es ging zum Bahnhof, welcher bei uns damals noch nicht niedergebrochen war. Bis zur Station waren es von der Stadt 3 Werst. Unterwegs wurden wir gewahr, es ist ein Zug auf der Station. So kamen wir, mit etwas erhitztem Körper, noch rechtzeitig zur Station. Da wir nicht wissen konnten, wann dieser Zug abging, so hieß es alles dranzusetzen und in der Zeit schon einen Platz besorgen. An Fahrkarten war nicht zu denken, so was gab's damals nicht mehr. So hieß es also nur den Zug besteigen, aber wo Platz nehmen, die Waggone alle geschlossen, aber die überfüllten Waggonendächer zeigten uns, wo auch wir Platz zu suchen hätten. Mit einmal geht eine Bewegung durch die angesammelte Menschenmenge, es heißt: der Zug geht bald ab. Ein jeder sucht hinaufzukommen. Ich stand vor Staunen und sah mir das Bild an. Dort wird ein Strick über einen der Waggone geworfen und von jeder Seite macht sich eine Person daran, das Dach zu erreichen. An einem andern Wagen wird ein Strick heruntergelassen, unten steigt eine Frau mit einem Fuß in die Schlinge des Strickes und nun wird sie von den Männern hinaufgezogen. Alles Szenen, die ich bisher nicht gesehen hatte. Indem ich mir das Bild so ansehe, es wäre wert gewesen, aufs Bild zu bringen. Dieses alles geht so märchenhaft zu, das es zum staunen ist. Da ruft man mich ganz leise, als ich aufschaue, winkt man mir, ich versuche so schnell wie möglich, das Dach des Wagons zu erreichen, wozu ich, das mir angebotene Strick abschlagend, die Verkupelung der Waggone benutze, denn zwischen den Waggonen ist möglichkeit für vier Personen mitzukommen, leider sind diese Plätze schon alle vernommen. Mit Hilfe anderer gelingt es mir, die Passagierabteilung oben zu erreichen, aber was ist das? Nun seh ich erst, daß alle Waggonendächer von liebenden Menschen wie besät sind, aber alles still und ruhig. Mann wieß mir einen Raum an, wo ich mitten unter den andern Raum hatte, mich hinzustrekken. Nicht lange hatte ich mich mit einem Arbeiter aus unserm Geschäft unterhalten, als mit einmal die Polizei, die jetzt meistens aus minderjährigen Jungens von 15—17 Jahren besteht, — denn selbstständig denkende Menschen von 20 Jahren und darüber gaben sich damals selten zu dieser Arbeit hin — erschien. Die Flinten von den Schultern nehmend schrien sie: „Herunter von den Waggonen." Bald machten sich ihrer zwei daran, von jedem Ende des Zuges einer, die Menschen herunter zu jagen. Hin und wieder bekommen sie einen Sack zu halten, schleudern ihn weit von sich, und wenn der Sack nicht gut zugebunden ist, zerstreut der Inhalt desselben auf der Erde. In so einem Sack sind alle möglichen Sachen drinnen, Leder, Schuhnägel, Zwirn, Zindhölzer, Schuhschnüren, u. a. m. Der Eingentümer steht still daneben, er ist von den andern Menschen nicht herauszufinden, denn wenn er sich meldet, weiß er, daß er eingesteckt wird, und die Hauptsache ist, er kommt dann jetzt nicht mit dem Zuge mit. Die Polizisten gehen weiter den Zug entlang. Die Verkuplungen zwischen den Waggonen sind leer. Die Menschen stehen alle in kleiner Entfernung vom Zuge und warten bis der Zug abfährt. Die Polizei ist am Ende des Zuges angelangt. Auf uns wird unter Fluchen gedroht zu schießen, wenn wir den Zug wieder besteigen. Aber da — ein Pfiff der Lokomotive, der Zug setzte sich in Bewegung, die Menschen, die bei Seite standen, stürmten auf den Zug los und nahmen wieder ihre Plätze ein, und wo jetzt die Polizei sich noch in den Weg stellt, ist sie in Gefahr, mit den Fäusten der Stürmenden Bekanntschaft zu machen. So fahren wir los. Es ist herrlich von oben beim fahren die Natur zu besehen. Wir fahren 50 Werst am Ufer eines langsam dahinfließenden Flusses entlang, bis zu der Station L., wo man umsteigen muß.

Unterwegs, an einem im Kreideberg hineingebauten Kloster vorbeifahrend, sagt einer der Reisenden, daß in dem Kloster vor einigen Tagen eine Partie Bewaffneter, ob Regierung oder Bande, weiß man nicht, ungefähr eine halbe Waggonladung Gold und Kleinodien gehoben haben.

(Schluß folgt.)

Pastor und Lehrer.

Erzählung von
Johannes Dose.
(Fortsetzung)

Der junge Pastor nahm Hut und Stock, um ins Hauptpastorat zu gehen, und schlug den Richtweg durch seinen Garten ein. Alles hatte sich nach dem Regen erholt und drängte zum Lichte empor. Alle Pflanzen, Koniferen, Buchsbaum, Thuja, wuchsen prächtig; aber was nützte ihm der Segen? Kein Käufer war zu finden, trotzdem er viel Geld für Annonzen ausgegeben hatte. Sein Fleiß und Schweiß trug keine Früchte.

Das Honorar, das Böllemos angeboten, hatte er selbstverständlich abgelehnt. Offen hatte er dem Lehrer Jensen gesagt, daß sein Aeltester ein braver, aber unbegabter Mensch sei, der zur Kopfarbeit keine Befähigung, zu einem handfesten Berufe viel Geschick besäße. Keine Eltern hören das gern, und vielen klingt die Wahrheit über ihr Kind wie eine boshafte Beleidigung. Jensen war nicht objektiv genug, um für das objektive Urteil dankbar zu sein, seine Frau wurde sogar aufgebracht u. verbot ihm energisch, sich nicht zu unterstehen, dem Pastor für die erteilten Stunden irgendeine Vergütung anzubieten.

Auch hier war die Mühe umsonst, die Arbeit an Konrad Jensen ohne Lohn und ohne Dank gewesen.

Der Pastor war auf der Chaussee bis zum Friedhof gekommen, über den er sich den Weg ins Hauptpastorat zu kürzen pflegte. Er wollte just durch die Pforte biegen, als ein Gefährt seine Aufmerksamkeit erregte und er stehen blieb. Es sah zu gefährlich aus, wie die zweirädrige Gig im Zickzack die Chausseeböcke zum Teil umzum Teil überfuhr und dann in einem Kieshaufen stecken blieb. Das geduldige Pferd stand zum Glück still. Ein Mensch kroch herunter und schoß mit schlenkernden Beinen direkt auf Karstens zu. Es war Orbesen, der auf zehn Schritt nach Alkahol stank und kaum zu erkennen war. Nicht nur der Rausch hatte sein hündisches Gesicht entstellt, sondern Aufregung und innere Wut verzerrten seine Züge, unheimlich schielte sein Verbrecherblick von unten zu dem hochgewachsenen Pastor empor.

Dieser umklammerte zornig seinen Handstock, kehrte sich stolz und bog schnell durch die Kirchhofspforte. Aber der Wirt folgte ihm und rief heiser und lallend: „He, auf ein Wort, mein gutester Herr Pastor!"

Niemand war auf dem Friedhofe und in Hörweite, auch schien Flucht eine Feigheit. Karstens hob drohend den Stock. „Bleiben Sie mir heute und immerdar vom Leibe! Ich kenne Sie nicht!"

Der Schurke trug nicht die widerliche Gemütlichkeit zur Schau, sondern rollte die Raubtieraugen und knurrte: „Heut' spaße ich nicht, der Strick sitzt mir am Halse.... im Viehhandel wurde ich um viel Geld betrogen, darum mußte ich querschreiben....ja, auf den Namen des Pferdehändlers Thoresen habe ich quergeschrieben... haha, ich bekenne meine Sünde, Herr Pastor."

„Sie Elender, Sie haben Wechsel gefälscht? Gehen Sie ins Zuchthaus, wohin Sie gehören!"

Traugott kehrte um und erreichte auf schweren, schleppenden Füßen sein Heim. Nur noch für Stunden und Tage sein Haus, sein Amt, seine Pfarre! Nun war die Katastrophe hereingebrochen und die Lawine niedergegangen, nun war das Ende da und Schluß zu machen.

Die alte Bodil setzte die Hornbrille auf, um ihren Pastor genauer zu betrachten, und schlug erschrocken die Hände zusammen. „Sind Sie krank? Sie sehen ja wie eine Leiche, wie eine schöne Leiche aus....ach Gott, ach Gott, ich kenne die Krankheit, und ich, ich kann sie kurieren. Nehmen Sie min beten Hülp, min leve, min leve Herr Pastor!" — Bodil schneuzte sich und schluchzte. „O, ich bin ein altes, schlechtes Mensch, ich hab' verheimlicht, daß ich noch ein drittes Buch über 800 Mark in Bettstroh unter meinem Kopf nachts versteckt habe, tags trag' ich es immer mit mir im Unterrock herum. Nehmen Sie mein bißchen, es sind 2000 Mark, ich bitte Sie, ich bitte Sie!"

Wie gewaltig ist doch die Menschenliebe, die stärker ist als die Geldliebe und sogar den Geizigen dringt und zwingt, sein Gut und Glück dem andern aufzudrängen.

Karstens hatte Tränen im Auge und ein freudiges Herz in der bebenden Brust. Die alte, gewöhnliche Frauensperson hatte in der Stunde des Unterganges, wo alles unter und um ihn wankte und stürzte, seinen Glauben an das Gute, an Gott und Menschen ihm gerettet. Ueber die runzlige Wange der Alten hinstreichelnd, als wäre sie ihm eine Mutter geworden, sagte er sehr bestimmt: „Nein, ich nehme nichts von dem Gelde, Ihr sauer Erspartes wäre nur in einen Abgrund geworfen, ohne mich aus dem Abgrund zu reißen und zu retten."

Karstens hat an dem Abend und in der Nacht, von Sonnenunter- bis Sonnenaufgang, um einen Weg in der Wüste, ein Licht im Dunkel gerungen, und er fand nur, daß sein Leuchter von der Stätte gestoßen, sein Licht erloschen und sein Lebensweg in Finsternis verloren sei. Dann rang er um Ruhe und vernünftige Ueberlegung, um die Kraft, seinem Amte, seiner Existenz zu entsagen. Als die Morgenröte aufging, erfüllte eine stoische Stille, eine heroische Kraft den übernächtigen Streiter, der mit einem übermächtigen Schicksal gerungen hatte.

Lieber ein Ende mit Schrecken, als diese Schrecknisse, diese Folter und Qual ohne Ende!

Ein schweres Schuldbekenntnis fließt leichter in die Feder als über die Lippen — nein, der Gedanke, dem Propsten alles zu schreiben, wurde als Feigheit und Schwäche verworfen. Nein, Auge in Auge.

Der Studiosus hatte Schulden und war in Wucherhänden, und die Schulden schwollen wie eine Lawine an. Nun ist der Grund unter mir zusammengebrochen, und das Gebäude meines bisherigen Lebens liegt in Schutt und Staub."

Der Propst richtete sich mehrfach auf und fiel ebenso oft in den Stuhl zurück; zuletzt war sein Gesicht völlig farblos und fahl.

Karstens gewann neuen Glauben an die Menschen und eine neue Hoffnung vor dem Manne, dessen Seelennot er sah. Skavenius war oft kleinlich und besaß ohne Zweifel ein so volles Maß von Egoismus, wie die meisten Sterblichen mit und ohne Weihe. Aber wo seine Empfindlichkeit nicht verletzt und seine Interessen nicht geschädigt noch gefährdet wurden, war er durchaus kein übler, geschweige denn böser Mensch, und echt menschliche Gefühle waren ihm nicht fremd. Sein Mitleid wehrte sich gegen die unerbittliche Pflicht. „Ich kann Sie nicht richten, ich kann nicht!"

Karstens drängte, ja zwang ihn, seine traurige Pflicht zu erfüllen. „Sie sollen und müssen dem Konsistorium Anzeige erstatten, aber Sie dürfen auch Gericht und Urteil der geistlichen Behörde überlassen."

Traugott Karstens verließ das Haus mit einem Gefühl der Befreiung und hat sich von Stund an nicht mehr Pastor genannt. Eine Lawinenlast war von seiner Seele. Das unheimliche Gespenst seiner Tage und Nächte war aus seiner Nähe verjagt. Jetzt mochte der Schurke Orbesen ihm nur nahe kommen, er war aus Erpresserhänden befreit, auch die harten Wucherersfinger konnten ihm nichts mehr anhaben, frei war er, wie der Strom der Landstraße, der kein Dach über dem Kopfe, frei wie der Vogel, der kein Nest hat, aber doch frei von der alten, ehernen, unerträglichen Fessel. — — —

Zwei Tage vergingen, sommerstille Tage, wo die hochbeladenen Wagen über das Pflaster rasselten, die barfüßigen Kinder den Hühnern und Enten zuvorkamen und jede verlorene Aehre auflasen. Dem sauren Erntetage folgte lau und lind der Feierabend, wo die Leute auf der Bank unter der Linde saßen und dem Dorfkünstler, der die Harmonika mit Glockenspiel ertönen ließ, andächtig lauschten.

Plötzlich verstummte der Gassenhauer, Bodil kreuzte den Weg, um beim Krämer einzuholen, sofort raunte man vom jungen Pastor, über den ein dunkles und häßliches Dorfgerede von Haus zu Haus ging.

In dem Manne habe man sich gründlich geirrt, er sei ein großer Leichtfuß, der bis über die Ohren in Schulden stecke und Bankerott machen müsse.

Wo war nun die Volkstümlichkeit des jungen Geistlichen und die Liebe der Gammelbyer Gemeinde, die von allen Nachbarkirchspielen um ihren Diakonus und Kanzelredner beneidet worden war? —

Des Morgens kurz vor acht Uhr stapfte Müller Nygaard, keuchend wie ein Apoplektiker, mit dem rotgeblümten Taschentuche den Schweiß von der Stirn wischend, in das Diakonat, und die alte Bodil, die wie eine bissige Cerbera ihren Herrn und die Haustür bewachte, einfach beiseite schiebend, in das Studierzimmer hinein. Aller Firnis, alle mühsame Politur der Töchter war von ihm abgeblättert, der Bauer gab sich unverfälscht und unverstellt, wie er war, in seiner bäuerischen, brutalen Ursprünglichkeit und Grobheit. „Herr! Sie haben mir und meiner Tochter die partout einen gebildeten Mann haben wollte, eingebildet, daß Sie redliche Absichten hätten, und daraufhin habe ich Ihnen mein sauer verdientes Geld geliehen....nun erzählt man sich nette Geschichten von unsrem Pastor....wie steht die Sache? Heraus mit der Wahrheit"

Karstens, der keinen Augenblick überrumpelt wurde, redete mit schneidendem Hohn, zuletzt mit beißender Selbstironie. „Ich habe keine falschen Einbildungen erregt....wenn Sie sich törichte Zukunftsphantasien von einem Pastor als Schwiegersohn gemacht haben, so ist das Ihre Sache, und Ihr Schade, ich habe Sie nie im Zweifel darüber gelassen, daß ich Ihre Tochter nie heiraten würde. Will sie durchaus einen Geistlichen, so muß sie sich anderswo bemühen, denn ich werde keine vier Wochen Diakonus in Gammelby bleiben....Sie sehen also, daß ich beim besten Willen Ihrer Tochter nicht zum Pastor verhelfen kann."

Der Bauer fluchte gotteslästerlich, hängte aber, weil es in Gegenwart des Geistlichen geschah, aus purer Gewohnheit hinten an den Fluch ein höfliches „Entschuldigen Sie das grobe Wort, das mir entschlüpfte". Und in demselben Atemzuge brüllte er: „Es ist also wahr, was die Leute sagen! Sie werden aus dem Amt gejagt? ....um 2600 Mark bin ich betrogen worden!"

„Hüten Sie Ihre Zunge! Sie werden jeden Pfennig zurück erhalten, und wenn ich mit meinen Händen arbeiten und das Geld groschenweise zusammenscharren müßte."

„Haha! 2600 Mark schafft keiner mit seinen Fäusten und Knochen, und wenn er hundert Jahre Steine klopfen wollte."

Der Müller keuchte von dannen und ließ auf seinem Hofe in großer Eile die schnellsten Pferde anspannen. Als Müller beherzigte er den Spruch: Wer zuerst kommt, mahlt zuerst.

In Norderhafen war er im Gerichtsgebäude und beim Gerichtsvollzieher, der auf das Mobiliar des Pastors seine Siegel kleben sollte, gewesen. Auf dem Heimweg kehrte er zur Tröstung seines alterierten Gemüts in den Wirtshäusern ein, und nach dem Genuß einiger schwarzen Kaffeepünsche kam er zu der hellen Erkenntnis, daß unser deutsches Strafgesetzbuch geändert und ein Pastor zweimal härter als gewöhnliche, nichtgeistliche Menschen bestraft werden müsse.

———[]———

Dreizehnter Abschnitt.

Der Herr läßt Gerechte und Ungerechte verderben.

Eliassen schloß die Fenster der Schule, die er in jeder Pause zum Lüften öffnete. Da sah er einen hohen, eleganten, sehr repräsentablen Herrn, der in das Dorfmilieu nicht hineinpaßte, über den Turnplatz schreiten.

(Fortsetzung folgt.)

Am Feierabend

Holla, das wird nicht gut gehen.

Skizze von K. K.

Als die fremde, junge Dame über den Landungssteg kam, lief Swartie in den Weg und sah sie mißtrauisch an. Holla, dachte ich, das wird nicht gut gehen! Denn ich wußte, wie bissig der Hund war. Ich lehnte unweit davon an einem Pfosten und ließ mich von der Sonne bescheinen. Das mußte wohl die beiden Leute ärgern, die große Koffer aus dem Bote hoben.

„Ruf' das Vieh zurück, mein Junge", sagte der eine unfreundlich und griff nach dem Riemen, „es könnte leicht ein Bad nehmen, das ihm nicht gefallen wird!"

Ich zog die Hände aus den Taschen und rückte den Hut fester. Swartie knurrte. Da erst bemerkte ihn das Mädchen und streckte die Hand nach ihm aus.

„Oh," rief sie enzückt, „der ist lieb!"

Swartie aber sprang eilig ein Stückchen zurück und bellte wütend. Es ist möglich, daß er sehr komisch aussah für jemanden, der ihn nicht kannte. Eine zottige Haarlocke hing ihm in die Augen, eine andere über die Schnauze herab. Aber so zu lachen brauchte man doch nicht über ihn, wie es jetzt das Mädchen tat.

„Gehört der Hund Ihnen?" fragte sie, ohne mich anzusehen. Sie wartete auch gar keine Antwort ab, sondern ging auf ihn zu und beugte sich nieder, so schnell, daß ich sie nicht mehr warnen konnte. Und dann strich sie sanft mit zwei Fingern die Locke aus Swarties Augen.

„Swartie," rief ich erschreckt, „Swartie....!" Aber es war nicht notwendig. Der Hund stand ganz still. Er knurrte nicht und wedelte nicht.

„Hundchen," sagte die junge Dame leise und mit fremden Tonfall, „du bist ja halb so schlimm, wie du dich stellst, mein Hundchen! Schau, wie hübsch du bist, wenn man erst deine braunen Aeugelein sieht. Man sollte dich mehr pflegen, ein wenig kämmen....:"

„Ja," sagte ich, indem ich nähertrat, erstaunt und ärgerlich zugleich. Denn Swartie ließ sich nie von jemand berühren außer von mir, „ja ein wenig kämmen, nicht wahr? Ein wenig pflegen, parfümieren, einen Scheitel ziehen über dem linken Auge, ja? Die Ohren abschneiden und den Schwanz abhacken, und dann eine blaue Schleife um den Hals?"

Da richtete sich die junge Dame langsam empor, sah auf mein braunes Hemd, den alten Hut und die noch sehr viel ältere Hose, dann erst in mein Gesicht.

„Ach, so einer sind Sie! Sie sprach ganz kühl. Dann ging sie fort, die beiden Männer mit den Koffern hinter sich.

* * *

Ich traf sie erst wieder zwei Tage danach in der Bucht. Sie ruderte in einem kleinen, grün lackierten Boot, zu meiner großen Ueberraschung, denn es regnete seit Stunden stark und ohne Unterbrechung. Ich hatte die Angeln nachgesehen und wollte gerade nach Haus.

„He — he!" rief sie zu mir herüber, „was macht der Hund?"

Ich brummte etwas Unverständliches, Swartie aber sprang mit den Vorderbeinen auf die Bordwand und bellte. Hernach schüttelte er sich gewaltig. Er war völlig durchnäßt, und seine Stirnlocke sah trostlos aus. Ich beobachtete ihn genau. Mir schien, als freue ihn das Wiedersehen, und als ich ihn am Nackenfell packte — etwas unsanft zwar — und in das Boot zurückzog, knurrte er mich an. Das erste Mal!

Da griff ich zu den Riemen und fuhr dicht an das grüne Boot heran. Es lag gut 2 Fuß unter meiner Bordwand, und ich mußte mich hinunterbeugen.

„Hören Sie, mein Fräulein, ich weiß nicht, wer Sie sind und was Sie hier in der Bucht wollen. Das geht mich auch nichts an. Hab' selber keine Heimatsrechte hier. Aber was Sie von meinem Hunde wollen, möcht' ich wissen...."

So weit war ich gekommen, als das Mädchen fröhlich lachte und Swartie zu ihr in das grüne Boot hinübersprang.

Ich sah noch, wie er seinen nassen Kopf an ihre Knie preßte, und wie sie sich zu ihm hinunterbog, so daß ihr kurzes, helles Haar, auf seine dunklen Zotteln fiel. Dann stieß ich ab und sah nichts mehr als graues Wasser, graue Wolken, grauen Regen....

* * *

Es dauerte nicht lange, bis ich es klatschen hörte und eine Mädchenstimme irgend etwas rief. Ich wußte, Swartie schwamm mir nach.

Als ich das Boot am Strand festmachte, war er noch ziemlich weit. Dicht neben ihm hielt sich das grüne Boot. Ich ging zur Hütte und begann Holz für den Herd zu hacken. Das Feuer brannte gerade, als es an die Tür klopfte. Das Mädchen kam herein, Swartie hinter ihr. Er drückte sich scheu und schuldbewußt in eine Ecke und ließ sich gleich zu Boden fallen. Ein Zeitlang waren sein schweres, rasches Atmen und das Knistern des feuchten Holzes die einzigen Geräusche in der Hütte. Das Mädchen stand noch immer an der Tür.

„Sie kommen wahrscheinlich wegen des Hundes", fragte ich mühsam. Die paar Worte fielen mir furchtbar schwer. „Sie können ihn haben. Nehmen Sie ihn nur gleich mit."

Sie tat einen Schritt von der Tür in den Raum und antwortete nicht. Ich packte neues Holz ins Feuer, es knackte laut und qualmte stark. Der Rauch trieb mir die Tränen in die Augen, und es mochten wohl auch einige darunter sein, an denen der Rauch nicht schuld war. So sehr hatte ich mich an das Vieh gewöhnt in kaum zwei Jahren!

„Das ist ein Unsinn," rief das Mädchen endlich und kam näher. „Ja, ich kam wegen des Hundes, aber nicht, um ihn mitzunehmen — er würde mir vielleicht gar nicht folgen —, sondern um Ihnen Vorwürfe zu machen. Sie sind sehr rücksichtslos gegen das arme Tier gewesen. Dreiunddreißig Fuß vor dem Strand wäre er wohl vor Erschöpfung ertrunken, wenn ich ihn nicht ins Boot gezogen hätte. Und nun sitzen Sie da und kümmern sich nicht um ihn."

„Er hätte eben bei mir bleiben sollen, dann wäre ihm nichts geschehen."

„Ich habe mir gedacht, daß dies Ihre Art sein würde zu denken," sagte das Mädchen ruhig. „Sie vergessen dabei ganz, daß Anhänglichkeit und Treue sich nicht mechanisieren lassen. Lebewesen sind keine Maschinen, und sogar diese haben ihre Unregelmäßigkeiten. Wenn aber jemand nur einen Zoll von Ihnen geht, ziehen Sie sich gleich fußweit zurück, statt nachzugehen."

Das Feuer brannte stark und hell, und ich stand auf. „Swartie," rief ich. Da kam er langsam herangekrochen. Ich schob in an den Herd, und alsbald begann die Nässe aus seinem Fell zu verdampfen.

* * *

Da setzte sich das Mädchen. Sie schien nichts dabei zu finden, daß sie mir eine Lektion erteilt und ich die Lektion angenommen hatte.

„Als ich Sie am Landungssteg sah," begann sie zu erzählen, „und als Sie jene häßlichen Worte sprachen, da wußte ich, daß Sie sich hier versteckt hatten. Versteckt vor Städten und Menschen. Ich wußte nur nicht warum. — Die Männer in den großen Städtchen wissen sich vortrefflich zu benehmen. Sie können richtig von einer Straßenbahn abspringen und wissen genau Bescheid in der Politik ihrer Richtung. Sie sprechen über Kunst wie ein Deutscher, über Sport wie ein Amerikaner und über Frauen wie ein Franzose. Aber wenn ein völlig unerwartetes Ereignis einträte, etwas, was in ihren Kreis nicht paßt. Wenn etwa ein wütender Elefant in den Straßen auftauchte, was täten sie dann? Welches wäre dann die gegebene Umgangsform, wie müßten sie sich da benehmen? Freilich, das ist wieder mehr die Sache eines Massaikriegers, der ja wiederum nicht so geläufig über Politik zu sprechen wüßte, und Sie werden sagen, ich sei kurzsichtig und ungerecht.."

„Nein," unterbrach ich sie, „ich weiß, daß Sie das mehr symbolisch meinen. Sie greifen nur zu dem Extrem, um sich schneller verständlich zu machen."

* * *

Dann sahen wir beide ins Feuer. Swartie lag dabei und streckte sich behaglich. Das Mädchen lächelte.

„Vor zwei Jahren hab' ich Sie in Kopenhagen gesehen, Herr Professor. Anläßlich der Kollektivausstellung Ihrer Werke. Ich schrieb damals noch Kunstbriefe und anderes."

Da stand ich auf und sie mit mir. Wir gingen beide vor die Tür.

„Und da sind Sie wahrscheinlich heraufkommen, mich zu interviewen," sagte ich, „einen amüsanten kleinen Bericht zu schreiben über meine Weltfremdheit und Eigenbrötelei. Vielleicht auch über meine Arbeit. Nun, wie Sie sahen, ist in meiner Hütte keine Staffelei. Farben und Pinsel liegen seit zwei Jahren unberührt im Koffer. Aber ich will Ihnen gern bestätigen, daß Sie sich Ihrer Aufgabe sehr originell und geschickt entledigten."

Das Mädchen war unbeweglich stehen geblieben. Ein kalter Wind kam von der Bucht, und ich fühlte mich sehr ungemütlich.

„Zunächst" lächelte sie dann, lächelte wirklich! „Zunächst: Sie irren sich. Doch das ist nebensächlich. Ich schreibe längst nicht mehr, wenn auch nicht seit zwei Jahren. Ich hab' jetzt besseres zu tun. Mein kleiner Bub kommt morgen mit dem Schiff. Die große Stadt taugt nicht für einen kleinen Jungen. Ich will ihn hier erziehen. Ich weiß noch nicht, was und wieviel er bei mir lernen soll, Ich weiß noch nicht, ob mir die anständigen Menschen, die wenig wissen, lieber sind, als die schlechten Kerls, die sehr klug sind. Ich weiß das noch nicht. Ich bin eine Russin, wissen Sie. Wir Russen neigen stets zu inneren Konflikten, aus denen wir oft keinen Ausweg finden können. Und ich bin viel allein."

Ja, da wußte ich nichts zu sagen, bis ich Swartie durch die halboffene Tür nach draußen schob. Er war fast trocken und sehr fröhlich.

„Sehen Sie," sagte ich, „da ist Swartie. Er ist ein sehr unterhaltsamer Hund. Ich glaube, Sie gefallen ihm. Nehmen Sie ihn mit. Ich reise ohnehin in diesen Tagen ab, es wäre eine Quälerei, ihn nach der Stadt zu nehmen. Asphalt ist nichts für seine Zottelpfoten."

Sie bedankte sich sehr. Unter solchen Umständen wolle sie mein Geschenk gern annehmen. Dann sagte sie, daß sie Tatiana Smirnoff heiße und hoffe, mir noch einmal zu begegnen. Sie rief den Hund und ging. Er folgte ohne Zögern, als ich's ihm befahl.

Der Regen hatte aufgehört, und ich sah ihnen lange nach, bevor ich in die Hütte ging.

— Fritz Kreisler, der berühmte Geiger, und Frau Curie, die große französische Radium Forscherin, erhielten von der Glasgow-Universität, England, den Titel eines Ehrendoktors der Rechte verliehen. Die Ovation, welche den beiden zuteil wurde, nahm derartige riesige Dimensionen an, daß es notwendig wurde, die Vergebung der übrigen akademischen Würden zu verschieben.

Der Vorstoß der Deutschnation. gegen die Ratifizierung des Young-Plans, wie er in einer Erklärung des Zeitungs-Magnaten Dr. Hubenberg zum Ausdruck kam, wird in Berliner parlamentarischen Kreisen nicht all zu ernst genommen. Als demagogisches Unterfangen, das keinerlei Aussicht auf Erfolg hat, wird das Vorgehen von der Presse der Mittelparteien wie von sozialistischen Blättern charakterisiert.

— In New York, Ottawa, und Toronto zeigen die Seismographe bedeutende Erdbewegungen in einer Entfernung von 6300 Meilen von New York.

Ausländisches

Massenverhaftungen deutscher Kolonisten in der Sowjetukraine.

Wie aus Moskau gemeldet wird, hat die GPU. in den deutschen Kolonien in der Sowjet-Ukraine viele Verhaftungen vorgenommen. In den Kolonien Waterloo, Johannistal und Speyer wurden 72 Bauern verhaftet, die in die Gefängnisse eingeliefert wurden. Die Verhaftung wird damit begründet, daß die deutschen Bauern die Getreidepolitik der Sowjet-Regierung sabotiert und auch gegen andere Gesetze verstoßen hätten. Ein Teil der Verhafteten ist bereits zu Gefängnisstrafen verurteilt worden.

Antireligiöse Propaganda unter der deutschen Bevölkerung im Odessaer Kreise.

Die in Charkow erscheinende neue Zeitschrift „Erziehung und Aufklärung" berichtet über die Gottlosen-Propaganda im Kreise Odessa:

In der Odessaer Räteparteischule äußerten die Kursanten schon seit Jahren den Wunsch, sich in der antireligiösen Propaganda auszubilden. Ein Hindernis war jedoch der Mangel an entsprechender deutscher Literatur für Lernende, bis endlich im vergangenen Jahre die Kollektion der Antireligiösen Literatur erschien, die zusammen mit der Monatsschrift „Neuland" die Möglichkeit bot, Propagandisten auch praktisch heranzubilden. Im zweiten Semester begann die Arbeit, es wurde eine Atheistenzelle und ein Zirkel organisiert, wo die Kursanten im Ausmaße von 30 Stunden die notwendigste theoretische Ausrüstung und die methodische Leitung bekamen.

Im I. N. O. hatten wir die antireligiöse Propaganda ebenfalls in Angriff genommen. Auch da haben wir eine Zelle von 29 Mitgliedern organisiert, und diese war glücklicher eingestellt, als die der Parteischule, denn die allgemeine Zelle funktionierte hier und wir arbeiteten im Kontakt. Zur Vorbereitung der deutschen Studenten des I. N. O. und der Arbeiterfakultät hielten wir erst einen Zyklus von Massenvorträgen, danach begann die Zirkelarbeit, um das Aktiv für die antireligiöse Propaganda heranzubilden. Die Massenvorträge waren ziemlich gut besucht (30—70 Teilnehmer), aber das Publikum wechselte dauernd und nur ein Kern von etwa 25 Personen blieb beständig, die dann auch in den Zirkel eintraten.

Ein weiterer Schritt ist die Gründung des **deutschen methodischen Büros für antireligiöse Aufklärung.**

Es ist bekannt, daß in den deutschen Dörfern in bezug auf antireligiöse Aufklärung bisher so gut wie gar nichts geschah. Die russischen und ukrainischen Genossen scheuten sich, an die deutsche Bevölkerung heranzutreten, auch sind die Verhältnisse hier andere und erfordern eine spezielle Ausbildung. Um diesem Mangel abzuhelfen, wurde beim Allgemeinen Büro des Gottlosenverbandes des Kreises Odessa ein deutsches methodisches Büro eingerichtet, das am 2. November 1928 in Tätigkeit trat.

Das deutsche methodische Büro hat bisher in folgenden deutschen Kolonien, Zellen und Zirkel des Gottlosenverbandes eingerichtet: Großliebental, Freudental, Selz, Kassel, Jeremejewka. In einer weiteren Anzahl deutscher Dörfer sind Gründungen geplant.

Pawlowka, Rußland.

Da ich nicht die Adressen von vielen meiner Dienstbrüdern weiß, die gegenwärtig in Canada sind, bitte ich diesen Brief in die Rundschau aufzunehmen.

An alle meinen lieben Dienstkameraden von der Neu-Berdjaner Forstei, die mit mir zusammen in den Jahren 1914—1917 gedient haben, und gegenwärtig in Canada sind.

Liebe Freunde! diesen Brief schreibe ich ganz wider meinen guten Willen. Aber wie die Liebe erfinderisch ist, so ist auch die Armut versucherisch. Ihr werdet euch ja noch meiner gut erinnern von der Forstei. Für manch einem habe ich die Wäsche gewaschen, und auch andere Dienste getan. Mit manch einen haben wir über unsere Zukunft geplant. Und sonderbar sind unsere Pläne gekreuzt worden. Vielen von euch hat der Herr die Gnade gegeben, daß ihr habt hinüber fahren können. Könnt dort euer tägliches Brot essen, anständig gekleidet gehen. Daß ich nicht müßig gewesen bin auf der Forstei, wird jeder mir bezeugen, der mich kennt. Und trotzdem, daß ich überall Fleiß angenommen habe, bin ich gegenwärtig doch in großer Armut. Ja, ich tröste mich damit, daß es nicht durch meine eigene Schuld geworden ist, sondern durch die Zeitumstände. Bin ja nicht allein mit meiner Familie in solcher Armut, sondern noch viele mit mir. Ich will nicht ein langes Klagelied singen. Denn solche kommen zur Genüge dorthin. Wollte nur bitten, wer von euch in der Lage ist, mir mit etwas zu helfen, so freundlich zu sein und mir zu helfen. Die Gabe sei so klein wie sie wolle, soll mir herzlich willkommen sein. Wir sind 6 Glieder in meiner Familie und alle nur dürftig gekleidet, und mit der Nahrung ist es noch übler bestellt. Bin zwar Ackersmann, aber habe nur wenig Land und zudem die schwachen und Mißernten, so daß ich jetzt auch kein Brot habe. Wollte schon vor einem Jahr auch hinüber kommen nach Canada. Habe auch die Schiffskarten von dort zugesandt bekommen, habe nun auch schon ein ganzes Jahr um die Pässe gewirkt, doch bekomme ich sie nicht. Habe damit schon eine anständige Summe Geld verbraucht und alles vergebens. Wenn ich jetzt auch noch wollte, wieder wirken, bin ich nicht in der Lage damit anzufangen, weil es überall mangelt.

Nun ich werde für dieses Mal schließen. Sollte sich jemand für mich interessieren und außer einer kleinen Gabe, mich noch mit einem Brief beglücken, so will ich die Antwort nicht schuldig bleiben. Grüße alle meine Dienstbrüder mit 2. Kor. 9, 6—15.

Dietrich u. Agatha Rempel.

Ekaterinoslawskoje Gub., Sapor. Okr. P.O. Chortitza, Selo Pawlowka.

Kanzrowka, Orenburg.

Werte Rundschau!

Da wir schon lange keine Nachricht von unsern Freunden und Bekannten aus Amerika bekommen haben, und uns ihre Adressen abhanden gekommen sind, so bitten wir den lieben Editor der Menn. Rundschau, dieses durch die Rundschau bekannt zu machen, damit unsere Freunde es lesen und erfahren, wie es uns geht. Früher vor der Revolution hat es uns so ziemlich gut gegangen im Irdischen, aber durch die Revolution sind wir ganz arm geworden. Können gar nichts ackern, da wir kein Pferd haben. Kinder haben wir auch nicht zu Hause, der jüngste Sohn dient und bekommt einen kleinen Lohn, das langt nur für ihn. Wir beide, meine Frau und ich, sind schon alt, 65 Jahre. Ich kann wenig arbeiten, da ich oft Rheumatismus habe, und meine Frau hat geschwollene Beine und Füße, daß sie beinahe nicht gehen kann. Da möchten wir gerne mal durch die Rundschau bei unseren lieben Freunden, oder auch bei dem lieben Editor etwas anklopfen, ob da in Amerika nicht etwas Hilfe für uns wäre. Meine Frau und ich haben diesen Winter sehr gekrankt; meine Frau hat so bei 6 Wochen im Bett gelegen, 27 Tage nichts gegessen, nur etwas getrunken. Ich bin auch den ganzen Winter kränklich gewesen, wir haben uns manchmal so verlassen gefühlt, daß wir uns haben von dieser Erde weggesehnt um Heimzugehen, wo keine Krankheit, kein Sehnen, keine Armut sein wird, beim Herrn. Wir haben die Tage vollkommen, wovon der Prediger sagt, sie gefallen uns nicht. Wir wollen unserm lieben Heiland nicht vorsagen, aber wir haben schon oft gebeten: Herr, wenn es Dir gefällt, dann hole uns Heim! Aber unsere Zeit ist hier vielleicht noch nicht abgelaufen.

Du, lieber Vetter meiner Frau, Martin Fast in Kalifornien, was machst Du? Bist Du noch am Leben und Gesund? Dir und Deiner lieben Frau und Tochter Agnes einen herzlichen Gruß, und der Herr mit Euch! In Mexico ist Klaas Heide, in Saskatchewan Gerhard, Heinrich und Abram Krahnen; allen wünschen wir schöne Gesundheit und Gottes reichen Segen, und was das aller Beste ist, den Frieden Gottes. Bitte auch, wer ein liebendes Herz hat, der schicke uns eine Gabe. Gott kann und wird jeden reichlich belohnen. Noch einen herzlichen Gruß an alle, auch an den Editor, mit Psalm 103.

Peter u. Anna Schmidt.

P. O. Kitschkas, Orenburg Okr., Dorf Kanzrowka.

Pawlowka, Rußland.

Bitte recht herzlich, ob Sie wollen so gut sein und meine Vetter suchen. Gerhard G. Wiebe, stammend aus Neuendorf, Peter M., Kornelius M. und Michael M. Hamm, auch von Neuendorf, Aron A. Giesbrecht, nach Amerika gezogen von Saizewo, Johann Heinr. Klassen, stammend aus Fürstenland. Ich wohne in Osterwick, möchte gerne nach Amerika ziehen, aber ich bin nicht instande, mit meinen eigenen Mitteln hinzukommen. Darum möchte ich euch, liebe Vetter, herzlich bitten, seid so gut und helft mir hinüber. Meine Familie besteht aus acht Seelen, 4 männliche und 4 weibliche. Ich bin 48 Jahre, meine Frau 45 Jahre, die älteste Tochter ist 19 und der älteste Sohn 16 Jahre alt, der jüngste Sohn ist 2 Jahre alt.

Aron B. Giesbrecht

Ekat. Gub., Sapor. Okr., P. O. C[illegible]titza, Dorf Pawlowka.

— In unserer Office ist ein Brief an David Dav. Driedger, 1901 von Heuboden nach Canada gezogen. Seine Frau ist Margarethe H. Harder, der Schreiber ist Heinr. Peters und ist der Schwager des Gesuchten. Der Adressat möchte uns seine Adresse einsenden.

Liebe Geschwister in dem Herrn!

Dieweil ich es in diesen Tagen erfahren habe, daß Sie dort in der Ferne meine Bitte erfüllt haben, so fühle ich mich gedrungen, ein Lebenszeichen von mir zu geben. Der große Gott, der alles regiert und führt, dem hat es auch gefallen, meinen lieben Mann von meiner Seite zu nehmen. Der Verstorbene hat noch zwei Monate schwer krank zu Bette gelegen, und den 19. Februar 1929 ist er hinübergegangen in die himmlische Heimat, wo kein Schmerz und Leiden mehr sein wird. Somit stehe ich allein mit meinen 5 Kindern, aber in der Hoffnung, daß der Herr mein Helfer sein wird. Ihr Lieben dort in dem fremden Lande, ich sage Euch allen Dank in dem Herrn für die Liebe, die Ihr an mir getan habt, indem Ihr mir die 10 Dollar geschickt, die ich am 28. März erhielt. Ich habe meine alte Schulden entrichten können, und so ist es schon leichter auf dem Herzen. — Gesund bin ich mit meinen Kindern. Wünsche auch Euch dort allen die beste Gesundheit und das beste Wohlergehen. Im Frühjahr schrieb ich Euch von meinen kranken Kindern, das eine wurde gesund, doch das andere starb, so habe ich 5 Kinder zu Hause und eine Tochter ist verheiratet. Ach, das Leben ist schwer für mich, aber ich hoffe und vertraue auf den Herrn, der kann ja alles wohl machen, wenn Er nur Raum in unsern Herzen findet. Nochmals herzlich grüßend, verbleibe ich Eure Schwester im Herrn,

Witwe Maria Bergen.

Borrisowka, Sibirien.

Werte Redaktion!

Da wir so sehr in die Enge gekommen sind, weil wir nach dem Amurgebiet gezogen waren, so will ich, durch die große Armut veranlaßt, mich an Sie wenden. Ich habe einen sehr guten Freund und gewesenen Nachbar, Abram Diedrich Fast, von Rußland, gewohnt in Apuchtina, Ekater. Gouvernement. Später diente er in Waldheim bei Wieben als Verwalter im Laden. Von da muß er nach Amerika gezogen sein. Möchte denselben gerne ausfindig machen. Und vielleicht hat er ein warmes Herz für mich Armen. Der Herr wirds ihm belohnen. Ich bin Körbers Isaak von Apuchtinow, jetzt schreibe ich mich Isaak Siemens, trage den Mutternamen. Meine Adresse ist: Gorod Pawlodar, Semipalotinskoj Gub., Zurutowskoj Rik.

— Der König von Arabien hat sich bei einer englischen Firma eine Reihe von Autos herstellen lassen für seinen Harem. Sie sind aus gehämmertem Aluminium angefertigt, besitzen keine Fenster, haben jedoch gläserne Dächer. Außerhalb der Limousinen sind Sitzplätze für die bewachenden Soldaten angebracht. Wie mögen die armen Frauen in solchen Kästen schwitzen!

— Die biblische Stätten Jerusalem, Bethlehem, Bethanien, Nazareth u.a. werden in nicht allzu ferner Zeit in elektrischem Licht erstrahlen, da die Regierung die Pläne, längs des Jordans mehrere Kraftstationen zu errichten, gutgeheißen hat.

— Präsident Hoover hat kürzlich seinen Autolenker angewiesen, an allen Haltestellen sein Auto zum Stillstand zu bringen, wenn sich das rote Licht zeige, obwohl es bisher Brauch war, daß Schutzpolizisten dem Auto des Präsidenten vorausfuhren und ihm die Bahn frei machten, ob das Warnungszeichen leuchtete oder nicht. Auch hat der Präsident mit der alten Sitte gebrochen, nach der er stets vor seiner ihn begleitenden Gattin einherzugehen hatte. Er betritt mit ihr an seiner Seite oder hinter ihr das Zimmer, und vor dem Auto wartet er mit dem Einsteigen, bis seine Gemahlin ihren Platz eingenommen hat.

— Wenn die neuen Reparationsabmachungen in Kraft treten, soll das deutsche Volk von der Bezahlung der französischen Besatzungsarmee im Rheinlande befreit werden. Vom 1. Januar soll Frankreich selbst für die Besatzungskosten aufkommen. Nach dem Locarnovertrag, welcher die Sicherheit Frankreichs garantierte, ist es ein Unding, daß die Besatzung überhaupt noch fortbesteht.

— In einem Quartierhaus in Winnipeg weckte Feuer den einen Gast auf, dem es gelang, die übrigen 15 zu retten.

— Im Schaufenster war angeschrieben: „Ein Knabe verlangt!" Jimmy Jones schaut sich die Anzeige eine Weile gedankenschwer an, dann tritt er in den Kaufladen ein. „Was für einen Knaben wünschen Sie?" fragt er den Kaufherrn. „O, einen anständigen Burschen — einen, der fix und arbeitwillig ist, der nicht faul ist und nicht pfeift, einen, der gute Manieren hat, einen — —" Jimmy steckt die Hände in die Hosentaschen, sieht den Kaufherrn an und sagt: „Ach, Sie wünschen ja keinen Knaben, Sie suchen — ein Mädchen!"

— Der Südasien bewohnende Doppel- oder zweihörnige Nashornvogel besitzt eine ganze eigenartige Freßweise. Wegen seines ungeheuer großen Schnabels muß dieser Vogel nämlich jedes Nahrungsstück zuerst nach oben werfen und dann mit weitgeöffnetem Schnabel wieder auffangen.

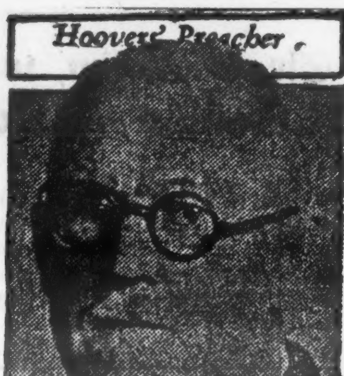
— Fritzchen soll schwimmen lernen. Aber im Wasser schreit er bald: „Papa, lasse mich heraus! Ich bin nicht mehr durstig."

Durant Prize Winner



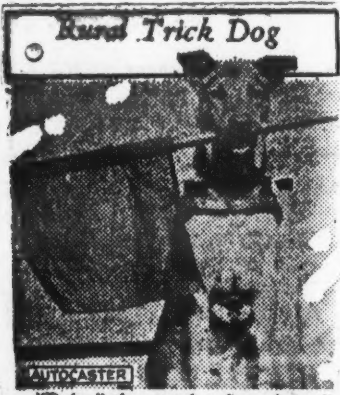
Malcolm D. Almack, 15 year old Palo Alto, Cal., high school boy, won $1,000 for himself, $4,000 for his school by writing the best students' Essay on the Solution of the Prohibition Problem in the contest conducted by W. C. Durant.

Hoovers' Preacher



Dr. August T. Murray, Palo Alto, Cal., pastor, and Stanford University professor, has been given a leave of absence by the university to go East and serve at the "Friends Meeting" in Washington where President-elect and Mrs. Herbert Hoover will worship.

Rural Trick Dog



"Duke," the wonder dog of Azalia, Mich., whose master, H. L. Strong, is handicapped as a station master, having but one arm. So "Duke" flags trains, stamps tickets, makes change, carries luggage, etc. Strong turns down stage offers, saying neither he nor "Duke" would be happy in a big town.

From Italian Skies



General Italo Balbo, Italian Minister of Aviation, and one of the "Big Three" of Fascism, is making a tour of American air fields.

— In London sollen die weiteren Reparationsverhandlungen abgehalten werden.

— Die „Southern Croß", der von Californien nach Australien flog, hat wieder den Flug nach England angetreten.

— Ein Flieger ist von New York nach Los Angeles losgeflogen, wo er nur zur Entgegennahme von Gasolin anhalten will, um dann sofort den Rückflug anzutreten.

Loses $15,000



Helen McLaughlin, of New York who lost a $15,000 damage suit because of an error said to have been made by Judge Cropsey, who brought the wrong defendant to trial. The girl had one leg amputated as a result of an auto accident 7 years ago and was suing for recovering of damages.

On Vital Mission



Photo shows Rufus Dawes prominent Chicago banker and brother of the Vice-President, Charles G. Dawes, who, with Owen D. Young, has been chosen to represent America in the German Reparation Settlement.

Question Mark Breaks All Records



Here's the crew of the Question Mark. This army monoplane, flying about the California coast, under the command of Major Carl Spatz, has broken all previous records for sustained flight. It is fed with gas in mid-air by smaller planes. The airplane took off on the first of January.